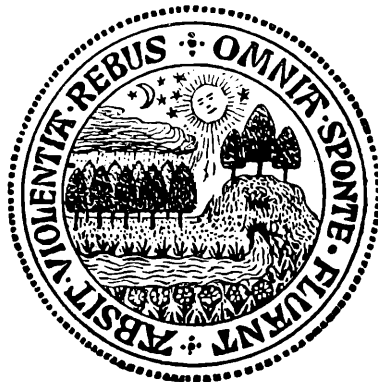


MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
X XIV · BAND · ◊ ◊ ◊ ◊ HEFT 7

Monatshefte der Comenius= Gesellschaft

für Kultur und Geistesleben
1915 September Heft 4



Herausgegeben von Ferd. Jak. Schmidt
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 24. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1915

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

	Seite
Mitteilung	99
Ferdinand Jakob Schmidt: Der Geist des deutschen Kaisertums	100
Prof. D. Dr. Adolf Lasson , Geh. Regierungsrat: Die Weltbedeutung der deutschen Erziehungsrbeit	114
Direktor Slaměnik: Nachklänge zum Hus-Jubiläum	120
Dr. Artur Buchenau , Oberlehrer: Persönlichkeitsbildung und Volkskultur . .	125
Dr. Adolph Kohut: Goethe und Iffland II.	130
Streiflichter	137

Zu Friedrich Lienhardts 50. Geburtstag. — Heldeneichen und Friedenslinden. — Ein Wort aus der „Tat“ über Nation und Entwicklung. — Werke des Philosophen Glogau. — Das Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie des Leipziger Lehrervereins. — Blinde Soldaten. — Eine Liebesgabe deutscher Hochschüler. — Das Institut für soziale Arbeit in München. — Lesestoff für kriegsgefangene und verwundete Studenten. — Fragen der zukünftigen Schul- und Bildungspolitik. — „Die Gartenstadt.“ — Über das Wesen deutscher Wissenschaft.

===== Literatur-Berichte ===== (Beiblatt)

	Seite		Seite
Diedrich Bischoff , Verschiedene Schriften	31*	Friedrich von Müller , Spekulation und Mystik in der Heilkunde	39*
Karl Bittel , Genossenschaftliche Kultur	32*	Robert Redslob , Die Staatstheorien	39*
Hermann Cardauns , Klemens Brentano. Beiträge namentlich zur Emmerich-Frage.	33*	J. J. Ruedorffer , Grundzüge der Weltpolitik	40*
Hans Delbrück , Bismarcks Erbe	33*	Max Scheler , Alfred H. Fried, Friedrich Stieve, E. Brandenbacher, Hermann Kutter, A. Keller und William Cuendet, Wilhelm T. Vela, Furche-Verlag, Major Langheld, Julius Bode: Kriegsliteratur	41*
Paul Eberhardt , Das Buch der Stunde	34*	Ferdinand Jakob Schmidt , Das humanistische Bildungswesen	42*
Gustav Theodor Fechner , Das Büchlein vom Leben nach dem Tode	34*	Herbert Schmidt , Friedrich Julius Stahl und die deutsche Nationalidee	43*
Wilhelm Edward Glerke , Fritz Lienhard und wir	34*	Ernst Schultze , Was verbürgt den Sieg	44*
Norbert Grabowsky , Die Wissenschaft von Gott und Leben nach dem Tode	35*	Robert Schwellenbach , Der Wert des Lebens und der Sinn der Religion	44*
Walter Helchen , Die Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte von Marathon bis Tsushima	35*	Robert Seidel , Das Ziel der Erziehung	45*
Rudolf Herzog , Ritter, Tod und Teufel	37*	Alfred Wolff , Der Toleranzgedanke in der deutschen Literatur zur Zeit Mendelssohns	45*
Otto Hleber , Der Johannis-Meistergrad	37*	Heinrich Wolf , Angewandte Kirchengeschichte	46*
August Horneffer , Deutsche und ausländische Freimaurerei	37*		
Ernst Jäckh , Deutsche Orientbücherei	38*		
Georg Lasson , In der Schule des Krieges	38*		

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

Dem Heft 7 (September) liegt folgender Prospekt bei:

Verlag von Eugen Diederichs, Jena, betr. Ernst Joël, „Der Aufbruch“, Monatsblätter aus der Jugendbewegung.

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN



SCHRIFTFÜHRUNG:
FERD. JAK. SCHMIDT

HOHENZOLLERN DAMM 55
BERLIN-GRUNEWALD

VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

N. F. Band 7

September 1915

Heft 4

Die Monatshefte der C. G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Mitteilung

Den Mitgliedern und Freunden der Comenius-Gesellschaft wird hiermit ergebenst zur Kenntnis gebracht, daß in der Vorstandssitzung vom 14. Juni d. J. an Stelle des verstorbenen Geheimen Archivrates Dr. Ludwig Keller der Unterzeichnete zum ersten Vorsitzenden gewählt worden ist.

Es wird damit das Vermächtnis übernommen, die segensreiche Arbeit dieser Gesellschaft stetig und entschlossen in dem Geiste fortzuführen, der in dem so verdienstvollen Wirken ihres Begründers seine umsichtige Vertretung gefunden hatte. Insbesondere wird daran festgehalten werden, die Comenius-Gesellschaft zum geistigen Mittelpunkt aller Humanitätsbestrebungen der deutschen Nationalerziehung und Nationalgesittung auszubauen.

In diesem Sinne wird an jedes einzelne Mitglied persönlich die herzliche Bitte gerichtet, sich wie bisher so auch fürderhin für das Gedeihen und die Ausbreitung der Comenius-Gesellschaft tatkräftig einzusetzen.

Berlin - Grunewald

Ferdinand Jakob Schmidt

Professor der Philosophie und Pädagogik
an der Universität Berlin

DER GEIST DES DEUTSCHEN KAISERTUMS

Von Ferdinand Jakob Schmidt



Wenn mit einem Wort gesagt werden soll, welches der weltgeschichtliche Beruf unseres Volkes sei, so wird die Antwort lauten müssen: Die Verwirklichung der Idee des deutschen Kaisertums. Das ist freilich eine andere Schöpfung als die des mittelalterlichen Kaiserreiches, und erst sie ist wahrhaft deutsch, erwachsen aus dem Zusammenwirken aller nationalen Kräfte. In dem zutreffenden Bewußtsein, daß mit dem Hervortreten dieses neuen deutschen Weltstaates sich eine Neuordnung aller Dinge durchsetzt, vor deren Überlegenheit der Glanz der älteren Gebilde zu verblassen beginnt, ist der große Rachekrieg von 1914 gegen uns entfacht worden in der ausgesprochenen Absicht, die Vormachtstellung Deutschlands völlig zu zertrümmern. — Was schon seit einer Reihe von Jahren vorauszusehen war, — nun ist es zur Tatsache geworden: Das Deutsche Reich mußte erst gegen seine Widersacher noch einmal die todesmutige Feuerprobe bestehen, ob es auch in Wahrheit geläutert und gestählt genug sei, um fortan der Träger des führenden Weltgeistes zu werden. Da wurden dann alle die höllischen Geister der Lüge und des Hasses, der Heuchelei und des Verrates, losgelassen, um dem stolzen Kaiseraar die Flügel zu stützen; aber sie haben ihn nicht übermocht. Es ist anders gekommen, als es sich die Feinde gedacht hatten. Das Kaisertum, in dem sich der deutsche Volksgeist persönlich verkörpert weiß, hat gerade durch diesen Riesenkampf erst die volle Bewegungsfreiheit erlangt, um die göttliche Sendung, zu der es auserwählt ist, im Dienste der ganzen Menschheit zu erfüllen. Ehedem noch immer gebunden durch die Last traditioneller Rücksichten, hat Deutschland durch den Abfall der neiderfüllten Umwelt endlich alle fremdartigen Einflüsse abgestreift.

Allgemein aber herrschte bis jetzt das Bewußtsein vor, daß sich in diesem so bitter gehaßten deutschen Kaisertum wesentlich nur die politische und militärische Einheit unseres Volkes darstelle. Infolgedessen kamen auch die uns von allen Seiten umlauernden Neidharde zu der Ansicht, daß sie nur die gewaltige Wehrkraft unseres Volkes, diesen „Militarismus“, wie sie sagten,

zu zerschmettern brauchten, um Deutschland wieder uneins in sich und damit auch politisch ohnmächtig zu machen. Aber das ist nun das über alles Bedeutsame, daß sich in diesem unseren Kaisertum zugleich die geistige Schaffenskraft des Deutschtums zur objektiven Einheit zusammenfaßt und jetzt, nach der endgültigen Sicherstellung der äußeren Reichsschöpfung zu ihrer organischen Ausgestaltung fortschreiten muß. Was noch nicht zureichend begriffen worden ist, und was doch endlich begriffen werden muß, ist also dies, daß die innere geistige Einheit, aus der die Neugründung unseres Staatswesens hervorgegangen ist, bisher nur in der subjektiven Unbestimmtheit des Gemütslebens lebendig war, nun aber ihre objektive Verwirklichung in eben dieser Gesinnungs- und Ideeneinheit des Staates auszuprägen hat. Hat der Krieg von 1870—71 die politische und militärische Einheit der deutschen Nation erwirkt, so muß derjenige von 1914—15 zum Ausbau der geistigen Einheit führen. Erst in dem Zusammenwirken dieser drei Faktoren kommt die deutsche Einheitsbewegung vollkommen zum Ausdruck. Es ist daher der natürliche Gang der Ereignisse, der heute in dringlicher Weise die Beantwortung der Frage erheischt: Welches ist der ureigene Geistescharakter des deutschen Kaisertums? —

Die mächtigste Triebkraft, von der sich heute die Völker und Völkerschaften ergriffen finden, ist der nationale Gedanke. Er hat die universale Menschheitsidee des Mittelalters, die am nachdrücklichsten von der römischen Kirche vertreten wurde, immer entschiedener abgelöst¹. Damit schien aber auch die europäische Universalkultur wieder in Zerfall zu geraten, und, so genommen, wäre dann mit dem Aufkommen der nationalen Bestrebungen zugleich ein ungeheurer Verlust an geistigen Werten verknüpft gewesen. So aber war es doch nicht. Zwar die internationale Form dieser abendländischen Kultur, die vom lateinischen Geist und der lateinischen Sprache beherrscht war, sank unwiederbringlich dahin, und das siegreiche Vordringen der nationalen Sprachen und Literaturen war unaufhaltsam. Das Latein wurde im 18. Jahrhundert endgültig eine tote Sprache. Aber auf den geistigen Inhalt hin angesehen, blieben doch die universalen Bildungsgrundlagen der Antike und des Christentums nach wie vor in den entstehenden nationalen Kulturen wirksam erhalten.

¹ Vgl. Weltbürgertum und Nationalstaat von Friedrich Meinecke. — München und Berlin, Verlag von R. Oldenbourg.

Ja, die Bestrebungen der einzelnen Völker richteten sich nach dieser Seite hin notgedrungen zuerst auf nichts anderes als darauf, die individualitätslose Allgemeinkultur des Mittelalters in das eigene Volkstum einzuschmelzen und dadurch organisch zu differenzieren. Die europäische Grundbildung blieb erhalten, aber nicht mehr in ihrer universellen Form, sondern in nationaler Gliederung. Jetzt erst entstand neben den anderen ein deutsches Christentum, eine deutsche Kunst, eine deutsche Wissenschaft.

Aber dieser Gliederungsprozeß der europäischen Geistesgemeinschaft war doch nur der eine Faktor der nationalen Bildungskräfte. Ein zweiter kommt hinzu, und gerade dieser sollte sich in unserem Volke zu einer alles überragenden und bestimmenden Höhe entwickeln. Das ist die schöpferische Grundbestimmtheit einer jeden sich als lebendige Einheit erfassenden Volksindividualität, wie sie sich in der Hervorbringung eines entsprechenden Staatswesens zur Objektivität erhebt. Dieser geheimnisvolle Grundfaktor erwächst aus der besonderen Beziehung, die eine Volksgemeinschaft zu dem Göttlichen hat, und gibt allen ihren Gestaltungen ein ureigenes Gefüge. Er ist bei allen weltgeschichtlichen Völkern erkennbar; aber das Maß der Originalität ist doch verschieden. Eben darauf beruht der tiefe Gegensatz zwischen der deutschen und den übrigen Kulturnationen. Was die Italiener und Spanier, die Franzosen und selbst die Engländer an großen, denkwürdigen Leistungen erzeugt haben, kann in der Hauptsache alles noch verstanden werden als eine eigentümliche Weiterbildung der antik-mittelalterlichen Universalkultur. Inbezug auf die Gesittungsarbeit des deutschen Volkes jedoch ist das nicht mehr möglich. Von ihm ist der überkommenen europäischen Bildungsgemeinschaft ein neues Lebensfundament gegeben worden; eine Lebensmacht, die immer da war, solange es Menschen gibt, die aber zuvor niemals zur vollen Entfaltung ihrer Wahrheit und Wirklichkeit gebracht worden war. Worum es sich hierbei handelt, ist von unseren Glaubens- und Geisteshelden auf die eine oder andere Weise immer wieder mit feurigem Bemühen verkündet worden, am schärfsten aber von Hegel in dem bedeutsamen Hinweis: „Der germanische Geist ist der Geist der neuen Welt, deren Zweck die Realisierung der absoluten Wahrheit als der unendlichen Selbstbestimmung der Freiheit ist, der Freiheit, die ihre absolute Form selbst zum Inhalte hat. Die Bestimmung der germanischen Völker ist, Träger des christlichen Prinzips abzugeben. Der Grund-

satz der geistigen Freiheit, das Prinzip der Versöhnung, wurde in die noch unbefangenen, ungebildeten Gemüter jener Völker gelegt, und es wurde diesen aufgegeben, im Dienste des Weltgeistes den Begriff der wahrhaften Freiheit nicht nur zur religiösen Substanz zu haben, sondern auch in der Welt aus dem subjektiven Selbstbewußtsein frei zu produzieren“. Aber unter Freiheit ist hier im ausschließenden Verstande von allem, was man sonst wohl auch so nennt, das aus Gott geborene Wesen der Persönlichkeit zu verstehen; Persönlichkeit in dem Sinne der unendlichen, sittlichen Urkraft des Ichs, vermöge deren der Mensch erst wahrhaft Mensch wird, wenn er sich durch nichts anderes bestimmen läßt als durch jenes urewige, in ihm selbst hervortretende Geisteselement, und wenn er zugleich alles natürliche Dasein jener persönlichen Bestimmung unterwirft. Die Wiedergeburt aller natürlichen Lebensmächte aus dem Wesen der Persönlichkeit ist danach das spezifische Kennzeichen der deutschen Nationalkultur.

Freiheit und Persönlichkeit sind allgemeinmenschliche Güter. Doch erst unser Volk war durch die geschichtliche Fügung dazu ausersehen, die ganze Tiefe dieser Gottesgaben religiös und denkend zu erfassen. Anders als andere Völker versteht es daher eben unter Freiheit nicht bloß die politische und gesellschaftliche Selbständigkeit des natürlichen Einzelmenschen, sondern letzten Endes vielmehr die Freiheit in Gott, d. h. die reine Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung aus dem unendlichen Willensgeiste. Und so bedeutet ihm denn auch Persönlichkeit keineswegs bloß individuelle Subjektivität, sondern die dem Menschen eingeborene Wesenseinheit mit dem Urgeist. Ist aber diese Grundüberzeugung von der Freiheit der Persönlichkeit, wie die religiöse Reformation des 16. Jahrhunderts bewiesen hat, der Kern unserer nationalen Eigenart, so mußte sie auch der originale Ausgangspunkt einer neuen Weltanschauung und einer darauf gestützten Neuordnung aller Lebensverhältnisse werden. Das ist geschehen, und von diesem Fundament aus ist nun auch der Geist unseres nationalen Staatswesens begreiflich zu machen.

Die Annahme, daß der einheitliche Zusammenschluß eines Kulturvolkes und die Wahrung der äußeren Selbständigkeit schon das Wesen der Nationalitätsidee hinreichend klarstelle, ist doch nicht ausreichend. Für uns Deutsche wenigstens sind jene Bestimmungsmomente nur die unerläßliche Voraussetzung zur

Verwirklichung der Nationalgemeinschaft; deren wahren Bestand macht dagegen die schöpferische Kraft der sittlichen Bildungsarbeit aus. Das ist es, was Leopold von Ranke auch als Ergebnis der Geschichtsforschung bestätigt fand, so daß er sagen konnte: „Ich sehe in der äußeren Unabhängigkeit nicht das einzige Objekt des nationalen Lebens: dies liegt fast noch mehr in der Entwicklung der inneren Kräfte und dem von ihr abhängigen Fortgang der nationalen Hervorbringungen“. Wenn dies aber für alle Nationalstaaten gilt, so muß unter ihnen dennoch derjenige die führende Stellung gewinnen, der den sittlichen Grundtrieb dieser neuen Staatswesen, d. h. die Idee der Freiheit der Persönlichkeit, ursprünglich in Tätigkeit gesetzt und am lebendigsten verkörpert hat. Und nun ist es keine Überhebung, sondern die einfache Feststellung einer geschichtlichen Tatsache, daß jener übersinnliche Persönlichkeitstrieb erstmals durch die germanischen Völker zur vollen Kraftentfaltung gelangt ist und nach vielhundertjährigem Ringen in der Aufrichtung unseres nationalen Kaiserreiches seinen durchgebildetsten Ausdruck gefunden hat. Die sittliche Gestaltung der persönlichen Welt als Gegenstand des nationalen Ethos ist der wahre Geist des deutschen Kaisertums.

Das ganze 18. Jahrhundert hindurch begegnet uns nun überall der gemeineuropäische Gedanke, daß der geschichtliche Machtstaat in einen Vernunftstaat, der Gewaltstaat in einen Staat der Freiheit verwandelt werden müsse. Gestützt war diese Forderung auf den Grundsatz von der Gleichberechtigung der Individuen; und daraus entsprang dann der wachsende Drang, diese angeblich natürliche Gleichheit aller zum Bestimmungsmaße einer ganz neuen Staats-, Rechts- und Gesellschaftsordnung zu machen. Zugleich hiermit empfang aber auch die Nationalitätsbewegung eine neue Bedeutung. Denn nunmehr mußte neben dem vorhandenen politischen das soziale Bestreben hervortreten, nicht bloß die privilegierten Stände und Klassen, sondern auch die noch außerhalb der Gesellschaft stehende Volksmasse in gleicher Weise zur Mitwirkung an der Bildung des nationalen Willens heranzuziehen. Denn, wenn jedes menschliche Individuum an und für sich allen anderen gleichberechtigt ist, so mußten danach auch, wie es durch die große französische Revolution zuerst geschah, alle feudalistischen und ständischen Schranken fallen. Jetzt erst kam es dahin, daß der Begriff der Gesellschaft und damit die Nationalidee auf

alle Bestandteile des Staatsvolkes ausgedehnt wurde. Von da ab verstand man dann unter Nation nicht mehr bloß die Zusammenfassung aller Glieder einer Kulturgemeinschaft zu einer nach außen hin geschlossenen Gesamteinheit, sondern zugleich dem inneren Wesen nach einen sich auf die gesellschaftliche Gleichberechtigung gründenden Volksorganismus. Die Unklarheit, die der nationalen Entwicklung der abendländischen Völker so lange angehaftet hatte, verschwand damit und es zeigte sich, daß es sich hierbei in nicht geringerem Maße um eine soziale und nicht allein um eine politische Neuordnung der Dinge handle. Daher ist es nicht richtig, die soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts als eine völlig selbständig auftauchende Erscheinung zu betrachten; sie muß vielmehr neben dem politischen als der zweite wesentliche Bestimmungsfaktor des Nationalprinzips begriffen werden. Sobald der Gleichheitsgedanke die Gemüter der Menschheit ergriffen hatte, mußte notwendig daraus eine entsprechende Umbildung ebensowohl der Staats- wie der Gesellschaftsordnung hervorgehen. Die nationale Erhebung hat die Verwirklichung der äußeren und inneren Freiheit des Volkes zum Ziel, und diese innere hat wiederum eine doppelte Bestimmtheit: die politische und soziale.

Aber an diesem Punkte tritt doch der charakteristische Unterschied zwischen der deutschen und den anderen Nationen hervor. Denn in unserem Volke hat der Gedanke von der Gleichheit der Individuen in dieser äußeren Form niemals tiefer Wurzel gefaßt. Selbst der einfache Mann ist von dem Bewußtsein geleitet, daß er sich gerade durch seine Individualität von allen übrigen Menschen gesondert findet, und daß er diese seine Eigenheit auch in aller Gemeinschaftsbildung gewahrt sehen will. Deswegen gilt auch nicht der natürliche individuelle, sondern der persönliche Mensch als Träger unserer Nationalkultur und damit als Träger unserer religiösen, politischen und sozialen Lebensorganisation. Und erst mit der menschlichen Persönlichkeit als der Einheit der besonderen individuellen Natur- und der allgemeinen Geistesbestimmtheit entwickelt sich tatsächlich beides: die Ungleichheit und die Gleichheit. Als zur Freiheit berufene Vernunftgeschöpfe sind alle Menschen gleich; ungleich aber sind sie in der lebendigen Art und Weise, wie ein jeder die allgemeine Persönlichkeitsbestimmung nach seiner besonderen Naturanlage

selbsttätig verwirklicht. Dem Gleichheitsfaktor kommt jedoch insofern die höhere Bedeutung zu, als er die aus der sinnlichen Natur des Menschen entspringenden Ungleichheit nur soweit freie Hand lassen darf, als die individuelle Selbstbestimmung der Einen nicht diejenige der Anderen unterdrückt und unmöglich macht. Eben dahin wirkt der Gestaltungstrieb der sittlichen Freiheit. Der wahre Zweck der Ungleichheit ist nicht die Aufhebung der Gleichheit, sondern ihre individuelle Gliederung. Diese hier zunächst rein begrifflich dargelegten Grundzüge des persönlichen Menschen sind es nun, die sich in der deutschen Nationalkultur geschichtlich verwirklicht und ihr die überlegene Führerstellung gegeben haben. Die Idee der Freiheit der Persönlichkeit, nicht diejenige der Gleichheit der Individuen ist die wahre Triebkraft aller nationalen Hervorbringungen des deutschen Volkes und nicht zuletzt diejenige unseres alles einigenden Kaiserreiches.

Man mache sich klar, daß die nationale Neuordnung aller Lebensverhältnisse in letzter Hinsicht darauf gerichtet ist, Staat und Gesellschaft als die beiden Hauptfaktoren aller Kulturgemeinschaft in eine solche Beziehung zueinander zu setzen, daß sie die gesicherte Grundorganisation abgeben für die Erhebung aller zur freien Selbstgesittung. Die entscheidende Folge davon mußte sein, daß erst dieser neue Lebensgeist dazu führte, einerseits die Tätigkeit des Staates und diejenige der bürgerlichen Gesellschaft gegeneinander in Freiheit zu setzen und andererseits beide doch zu einer organischen Einheit zu verbinden. Zu einer solchen klaren Scheidung war es bis dahin niemals gekommen, und daraus erklärt es sich, daß seit dem 19. Jahrhundert auf Grund der nationalen Bestrebungen zugleich die sozialen so bedeutungsvoll in den Vordergrund getreten sind. Während dieser Prozeß aber bei den anderen Völkern dazu führte, den führenden Mächten der Gesellschaft vermöge der parlamentarischen Verfassungen ein immer größeres Übergewicht über die Staatsregierung zu verschaffen, ist nur im Deutschen Reiche die Anbahnung eines gesunden Gleichgewichtes zwischen dem politischen und sozialen Nationalfaktor vollzogen worden. Der anders gerichtete Geist der konstitutionellen Verfassung hat hier nicht nur die Freiheit der Gesellschaft, sondern auch die souveräne Machtsphäre des Staates gegeneinander gesichert, und hat dadurch beiden erst die Möglichkeit höchster Kraftentfaltung verschafft. Der Gesellschaft wurde gegeben, was der Gesellschaft ist, aber auch dem Staate, was des Staates ist. Und so

ging denn endlich in Erfüllung, was der patriotische Schwabe G. A. Pfizer gefordert hatte, als er in trüben Tagen seinem Volke zurief: „Nationalität ist die Persönlichkeit der Völker. Mit diesem Begriff ist eine eigene Klasse von Rechten gegeben, die Rechte der Nationen, die so oft verkannt werden, und die gleichwohl ebenso heilig und unveräußerlich sind, als das Recht der persönlichen Freiheit des einzelnen, und nicht minder göttlichen Ursprungs als die Majestät der Könige.“ Alles das entsprang aber aus der tieferen Einsicht, daß Staat und Gesellschaft im letzten Grunde persönliche Mächte sind, und daß daher wie ihr Recht, so ihr Maß aus dem sittlichen Wesen des Menschen bestimmt werden müsse. Nationale Persönlichkeitsbildung wurde die Grundlage der neuen, höheren Gemeinschaftsordnung, und als solche hat sie ihren wahren, zureichenden Ausdruck nicht in der parlamentarischen, sondern in der konstitutionellen Verfassung¹.

Immer deutlicher kam es daher erst im Fortgange der deutschen Geisteskultur zum Bewußtsein, welches die Urbestimmung des Staates und der Gesellschaft in ihrer durchgeführten Gliederung ist. Vom Standpunkt der Weltgesittung aus sind und können sie ihrem reinen Begriff nach gar nichts anderes sein als die Einheitsorgane für den Zusammenschluß der nationalen Persönlichkeits-elemente zu einem objektiven Ganzen. Sind diese Elemente aber, wie wir gesehen, erstens die in allen Gliedern einer solchen Nationalgemeinschaft wirksame Wesensgleichheit und zweitens die individuelle Ungleichheit dieser an sich Gleichen, so müssen daraus auch zwei Grundmächte des nationalen Gesamtorganismus hervorgehen; nämlich: der Staat, als die zur persönlichen Einheit und Selbsttätigkeit erhobene Gleichheitsbestimmtheit aller Mitglieder einer Nation, und die Gesellschaft, als diejenige Organisation der nationalen Kräfte, welche durch die individuelle Ungleichheit der einzelnen erzeugt werden. So gefaßt, ist also der Staat die Herrschaft des Gleichen über die Willkür des Ungleichen. Als solcher aber muß er es verhindern, daß die mächtigeren Gesellschaftsklassen die schwächeren benachteiligen und unterdrücken, und er darf der Betätigung der individuellen Verschiedenheit nur soweit Raum gewähren, als es ohne Beeinträchtigung der politischen und sozialen Gleichberechtigung aller geschehen kann.

¹ Hierbei mache ich auf die außerordentlich bedeutsame Schrift von Hans Delbrück: Volkswille und Regierung, Berlin, Georg Stielke, 1914, aufmerksam.

Dennoch ist dies nur die negative Seite seines Berufes, und in diesem Sinn ist er hauptsächlich Rechts- und Polizeistaat. Sein positiver Beruf ist es sodann dem in der persönlichen Gleichheit angelegten Gesittungsinhalt objektive Gestalt zu geben. Das ist der wahre Grund, warum der Staat von sich aus ein öffentliches und allgemeines Erziehungs- und Bildungswesen hervorbringen muß, weil ihn ein solches erst zum Träger und Pfleger des Geistes der in allen wesensgleichen Nationalgesittung macht. Erst dadurch wird der Staat wirklich das, worauf seine Entwicklung von jeher hinzielte: der höchste sittliche Organismus. Solange er sich nicht hierzu erhob, war er irgendwie immer gesellschaftlicher Gewaltstaat. Als nationaler Staat dagegen ist er die objektiv gewordene Freiheit, weil sich in ihm die sittliche Wesenheit, die allen auf die gleiche Weise eigen ist, persönlich vergegenwärtigt und die Herrschaft gewinnt über die natürlichen und gesellschaftlichen Sondergewalten. Der Staat ist die zur obersten, selbsttätigen Einheit entwickelte Lebensmacht des Gleichmaßes der allgemeinen, nationalen Persönlichkeitsgesittung.

Und dieses zur Tat gewordene Ethos ist nun allen voran das Bildungselement des deutschen Kaiserstaates. Denn eben darin, daß er unter allen gegenwärtigen Kulturstaaten streng genommen allein ein wirklich konstitutioneller Nationalstaat ist, drückt sich die überlegene Kraft seines sittlichen Lebensgeistes aus. Alle anderen dieser Nationalstaaten sind doch zuletzt mehr oder weniger parlamentarisch regiert. Das aber heißt, auf den wahren Kern hin angesehen, daß nach wie vor die gesellschaftlichen Sondergewalten, die durch die Parlamentswahlen jeweilig die äußere, ziffernmäßige Majorität erlangt haben, den Staat beherrschen und sein Wohl und Wehe letzthin nach dem Vorwalten ihrer selbstischen Interessensphäre bestimmen. Dadurch gerät also das Ganze des Staates unter die Botmäßigkeit einer besonderen Gesellschaftsgruppe (Partei), und es kommt so immer nur zu einem die Staatsleitung übernehmenden Parteiregiment, nicht aber zu einem die wesensgleiche Einheit der Nation selbstständig vertretenden Staatsregiment. Infolgedessen unterliegt dann auch die Gesetzgebung, die Rechts- und Verwaltungsordnung der Besonderheit des Parteiwillens und ist nicht die sittliche Vergegenständlichung des gleichwesigen Grundwillens der Nationalgemeinschaft. Das Bedenklichste aber vor allem ist dabei, wie es sich gerade in unseren Tagen mit erschreckender Deutlichkeit

gezeigt hat, daß der Entschluß über Krieg und Frieden in den parlamentarisch regierten Staaten nicht mehr von dem Gesamtwohl der Nation, sondern von dem Macht- und Geldinteresse der gerade herrschenden Gesellschaftspartei abhängig gemacht wird. Dann liegt eben die Gefahr nahe, daß an und für sich friedlich gesonnene Völker durch eine gewissenlose Agitation lediglich um gesellschaftlicher Machtzwecke willen in vernichtende Kriege gehetzt werden. Weit entfernt also, daß die parlamentarische Regierungsform nach der Vorstellung ihrer Anhänger die fortgeschrittenste Nationalverfassung ist, erweist sie sich vielmehr insofern gerade als ein rückständiges Gebilde, weil sie ein grundsätzliches Hindernis ist für die selbständige Konstituierung des Staates als sittlichen Organismus. Alle aus dem Parlament hervorgehenden Staatsregierungen sind nur eine neue Abart des den gesellschaftlichen Klassen, Ständen und Parteien innewohnenden Strebens, die Herrschaft über den Staat zu gewinnen und ihn zum Mittel für die Erreichung ihrer Sonderzwecke zu machen. Parlamentarische Staaten sind gesellschaftlich gebundene Staaten.

Im Gegensatz zu diesen so regierten Völkern ist es jedoch der eigentümliche Charakter des deutschen Kaisertums, die Grundelemente der persönlichen Gleichheit und der individuellen Ungleichheit oder m. a. W. Staat und Gesellschaft organisch zu scheiden und dadurch auf den höchsten Grad ihrer Leistungsfähigkeit zu bringen. Das ist tatsächlich dadurch erreicht worden, daß sich dieser unser Kaiserstaat immer entschiedener zum persönlichen Organisator der nationalen Wesensgleichheit herausgebildet und sich dadurch endgültig erst gegen die selbstischen Machtinteressen der gesellschaftlichen Klassen und Parteien in Freiheit gesetzt hat. Seine Souveränität ist daher nicht wie ehemals eine absolutistische Gewaltmacht, sondern eine sittliche Macht, weil sich in ihr der gemeinschaftstiftende Grundwille der ganzen Nation persönlich objektiviert findet. Die Folge dieser Selbständigkeit zeigt sich aber darin, daß erst in diesem Staatswesen nicht nur einige, sondern alle gesellschaftlichen Mächte ihre volle Bewegungsfreiheit erhalten. Denn unter der Obhut des deutschen Kaiserreiches ist die Bildung der Gesellschaftsordnung letztthin weder mehr bloß abhängig von den bevorzugten Klassen und Ständen, noch auch von den wechselnden Majoritätsparteien, sondern sie ist vielmehr der Niederschlag aus der gesellschaftlichen Vereinigung aller Berufsklassen. Die Durch-

führung einer solchen Sozialordnung ist aber auch nur möglich in einem Staate, der als ausgleichende Instanz selbständig über sämtlichen Gesellschaftsmächten steht und ihnen freie Selbstbetätigung erwirkt. Dadurch nun, daß sich der deutsche Kaiserstaat in stetigem Fortschritt zum Leiter und Lenker dieser gesellschaftlichen Freiheitsbewegung entwickelt hat, ist er seinem eigensten Geiste gemäß sozialer Nationalstaat geworden. Das aber ist es, was ihn erst wahrhaft zum Gesittungsstaat macht. Denn dies ist er allein durch die Doppelwirkung, daß nicht nur in ihm selbst die nationale Grundgesittung aller einzelnen zur objektiven Einheit zusammengefaßt ist, sondern, daß so von ihm zugleich die allgemeine Versittlichung aller gesellschaftlichen Mächte ausgeht. Allen Staaten der Erde voran hat sich das deutsche Kaisertum immer zielbewußter zum sozialpolitischen Zentralorgan der nationalen Gesittungsfreiheit herausgebildet.

Aus dem deutschen Persönlichkeitsgeiste ist so ein Staatswesen erwachsen, das die sichere Grundlage abgibt für die freie Entfaltung aller sittlichen Kräfte. Das individuell verschiedene Gesellschaftsinteresse aller Glieder der Nation findet sich vertreten im Parlament; die gemeinschaftstiftende Wesensgleichheit dagegen in dem zur objektiven Einheit erhobenen Staatswillen. Somit ist auch dieser Staatswille nicht mehr eine äußerlich über die Einzelnen und ihre gesellschaftlichen Bestrebungen willkürlich verfügende Gewalt, sondern er ist die Verkörperung ihres eigenen, nationalen Grundwillens, der ausgleichend den gesellschaftlichen Willen des Parlamentes in sich aufnimmt. Nicht der Wille des abstrakten Einzelmenschen, wohl aber sein Wille als nationaler Persönlichkeit findet sich repräsentiert in dem so gebildeten Staatswillen, und dadurch wird umgekehrt jedes Einzelglied dieses Staatswesens seinerseits zum Repräsentanten des Ganzen. Demnach vollzieht sich in unserem sozialen Kaisertum grundsätzlich die Versöhnung des Gegensatzes von Individuum und Staat. Und so schreitet denn sichtbar der Vollendung entgegen, was dem deutschen Volke als weltgeschichtliche Aufgabe von der Vorsehung tief ins Geblüt versenkt wurde: die objektive Gestaltung der Freiheit der Persönlichkeit.

Mit der Gründung des deutschen Kaiserreiches hat sich tatsächlich zu erfüllen begonnen, was sich dem Genius Schillers offenbarte und von ihm in die denkwürdigen Worte gefaßt wurde: „Jeder individuelle Mensch trägt der Anlage und Bestimmung nach einen

reinen, idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist. Dieser reine Mensch, der sich, mehr oder weniger deutlich, in jedem Subjekt zu erkennen gibt, wird repräsentiert durch den Staat, die objektive und gleichsam kanonische Form, in der sich die Mannigfaltigkeit der Subjekte zu vereinigen trachtet. Nun lassen sich aber zwei Arten denken, wie der Mensch in der Zeit mit dem Menschen in der Idee zusammentreffen, mithin ebenso viele, wie der Staat in den Individuen sich behaupten kann: entweder dadurch, daß der Staat die Individuen aufhebt, oder dadurch, daß das Individuum Staat wird, daß der Mensch in der Zeit zum Menschen in der Idee sich veredelt.“ Jenes ist der Weg der Gewalt, dieses der Weg der Freiheit. Mögen andere Nationen durch den Ausbau der parlamentarischen Verfassung das größtmögliche Maß für die Betätigung der individuellen und gesellschaftlichen Willkür erstreben; unserem Volke war das höhere Ziel gesetzt, vermittelt seiner konstitutionellen Verfassung den Weg der wahren Freiheit zu eröffnen, d. h. den Weg, auf welchem „das Individuum Staat wird und der Mensch in der Zeit sich zum Menschen in der Idee sich veredelt“. Das ist der Geist, aus dem das deutsche Kaisertum geboren wurde.

Kein Wunder also, daß das Deutsche Reich allen anderen Staaten an sittlicher Kraft und Macht überlegen ist! Denn es ist das Erzeugnis einer neuen, höheren Menschheitsidee, die noch kein ander Volk in ihrer ganzen Bedeutung zu ergreifen und in die Tat umzusetzen vermocht hat. Oder wo auf der Welt hätte sich sonst der Gedanke zu verwirklichen begonnen, daß das wahrhaft Menschliche im Menschen sich gemäß seiner nationalen Eigentümlichkeit in dem Staatswillen objektiv darzustellen und so die Grundmacht einer wahrhaft sittlichen Lebensgemeinschaft abzugeben hat? Hierin liegt das rein Kaiserliche unseres Kaisertums und ist als solches von allem „Imperialismus“ der nach äußerer Weltherrschaft strebenden Nationen grundsätzlich verschieden. Was also in dem deutschen Einheitsstaate der Vollendung entgegenreift, ist nichts anderes als die Durchführung des reinen Humanitätsprinzips, das dem wahrhaft Persönlichen nicht nur überall Recht und Freiheit zu sichern sei, sondern daß es selber von sich aus das Grundmaß und die Grundform aller Lebens- und Weltorganisationen abzugeben habe. Das ist die

neue Kaiseridee, die zur Führung der Menschheit nicht vermittelt einer äußeren Universalherrschaft, sondern kraft ihrer inneren Universalgesittung berufen ist. In dem Weltkrieg von heute fällt die Entscheidung, ob die äußere Zivilisation und die erschöpfte Vergangenheitskultur der Engländer und Franzosen oder ob die höhere sittliche Persönlichkeitsbildung der Deutschen den Sieg davontragen soll. Der Ausfall kann nicht zweifelhaft sein!

Doch aber gilt auch hier des Dichters Wort: Im Kriege selber ist der Krieg das Letzte nicht! Der entschlossene Kampf des deutschen Kaisertums gegen die rückständigen Weltmächte birgt bereits die dringliche Friedensaufgabe in seinem Schoße, das schöpferische Ethos der Persönlichkeitskultur hinfort nicht mehr bloß als innere, subjektive Triebkraft walten zu lassen, sondern es zum öffentlichen Einheitsorgan des nationalen Geisteslebens zu machen. Die Unterlage dafür hat sich der Staat schon längst in seinem öffentlichen und allgemeinen Bildungswesen geschaffen. Aber was nun erst geschehen muß, ist dies, daß dem nationalen Unterrichtswesen auch ein nationales Erziehungsprinzip gegeben wird, und dies kann wiederum kein anderes sein als die sich im Staatswillen einheitlich erfassende Persönlichkeitsbildung. Ist der Staat selber die persönliche Einheit des Ganzen, so muß er die sich in ihm darstellende Grundbildung auch in allen einzelnen Gliedern der Nationalgemeinschaft gleichmäßig zu entfalten und zu entwickeln suchen. Denn erst durch diese Erziehungsarbeit konstituiert er sich als geistigen Organismus und und krönt damit das Werk der politischen und militärischen Nationaleinheit. Das aber fehlt noch. Wir haben zwar nationale Unterrichtsanstalten, aber noch keine nationalen Erziehungsanstalten, gegründet auf das Einheitsprinzip der gleichen, im Staat verkörperten Persönlichkeitsgesittung. Nicht durch die Religion, noch durch die Kunst oder Wissenschaft kann sich der Staat der Freiheit als geistige Einheit darstellen, sondern allein durch das erzieherische Pflanztum seiner sittlichen Selbstbildung. Es liegt in dem ursprünglichen Wesen des deutschen Kaiserstaates begründet, daß er sich zugleich zum nationalen Erziehungsstaat ausgestalten muß. Die Einheit der Bildungsgemeinschaft ist in unserem Volk Fundament und Endzweck der Nationalgemeinschaft.

Welch' erhabene Bestimmung! — Daß unser Kaisertum eine politische und militärische geeinte Weltmacht ist, unterscheidet es noch nicht wesentlich von den anderen großen Nationalstaaten.

Daß es aber dazu berufen ist, der Bildner eines neuen Menschheitstypus zu sein, eines Typus, der das wahre, sittliche Ich aller im Staate verselbständigt und diese staatliche Persönlichkeitsgesittung als Grundlage der individuellen und sozialen Lebensgestaltung erfaßt, das gibt jenem erst die höhere, göttliche Weihe und die überlegene Kraft. Noch zwar wollen die uns feindlich gesinnten Nationen in dieser Machtentfaltung nichts anderes sehen, als eine gefährliche Steigerung rein physischer Gewalt. Sie werden aber alsbald eines Besseren belehrt werden, wenn Deutschland nunmehr grundsätzlich dazu übergeht, sich in seinem Bildungswesen das Erziehungsorgan für die Verwirklichung seiner neuen Menschheitsidee zu bereiten. Erst dann werden jene Völker, wenn auch noch so widerwillig, zugestehen müssen, daß das deutsche Kaisertum nicht nur die erste Wehrmacht, sondern auch die erste Kulturmacht der Welt ist. Und so ist es dahin gekommen, daß das Deutsche Reich jetzt vollenden muß, was der preußische Staat bereits vor hundert Jahren vorzubereiten anfang, als in den Vorarbeiten zu dem ersten Entwurf eines Unterrichtsgesetzes der Grundsatz aufgestellt wurde: „Der Staat ist eine Erziehungsanstalt im Großen, indem er, wie die geschichtlichen Beispiele lehren, durch alles, was von ihm ausgeht, seinen Bürgern eine bestimmte Richtung und ein eigentümliches Gepräge des Geistes wie der Gesinnung gibt. Dies haben die Gesetzgeber erkannt und feste Ziele aufgestellt, wohin durch die gesamte Staatsorganisation die Bürger geführt werden sollen. Eine notwendige Vorbereitung einer solchen Nationalerziehung ist die National-Jugenderziehung.“ Der Geist des deutschen Kaisertums ist der berufene Träger für die Erziehung des Menschengeschlechtes zur Freiheit der Persönlichkeit.

DIE WELTBEBEUTUNG DER DEUTSCHEN ERZIEHUNGSARBEIT

Von Prof. D. Dr. Adolf Lasson, Berlin-Friedenau



Seit einem Jahre stehen wir mitten im Kriege. Es ist ein Krieg, wie dem Umfange nach noch keiner war, den die Menschheit bisher erlebt hat; er wird geführt mit den Hilfsmitteln, die die hochgestiegene technische Kultur der neuesten Zeiten den kämpfenden Parteien an die Hand gibt, und mit einer Schärfe der Wut und des Hasses, die die meisten dem Bildungsstande der gegenwärtigen Menschheit nimmermehr zugetraut hätten. Das Eigentümlichste an diesem Kriege aber ist dies, daß im Grunde die erbitterte Feindseligkeit der gesamten Kulturwelt gegen ein einziges Volk gerichtet ist: gegen die Deutschen. Selbst die Verbündeten Deutschlands, Österreich-Ungarn und die Türkei, stehen als Gegenstand dieser Feindseligkeit erst in zweiter Linie. Die Deutschen aber werden überall und so gut wie von allen gehaßt. Die Völker, die sich am Kriege nicht offen beteiligen, sind nur scheinbar neutral; im Innern sind auch bei ihnen wenigstens die großen Massen den Deutschen feindlich gesinnt und hoffen auf ihre Niederlage. Es gibt überall nur einige, ein paar geistig hervorragende Menschen, die die Sache der Deutschen für die bessere Sache halten. Da ist es eine wohl aufzuwerfende Frage, worin diese allgemeine feindselige Stimmung gegen die Deutschen rings auf der Erde begründet ist.

Merkwürdig genug drängt sich die verwandte Erscheinung auf, daß schon einmal im 18. Jahrhundert der Staat, der jetzt im Deutschen Reiche der leitende ist, den Krieg mit fast dem ganzen Europa zu führen hatte. Allerdings bei näherer Betrachtung erweist sich diese Ähnlichkeit als eine doch nur scheinbare und äußerliche; die Gemeinsamkeit besteht allein darin, daß ein einzelnes Staatswesen die Aufgabe hat, sich einer Mehrheit von großen Mächten gleichzeitig zu erwehren. Im Siebenjährigen Kriege galt aber die Feindseligkeit nicht einem Volke, sondern dem überwiegenden Genie eines einzelnen Mannes, des großen Preußenkönigs, der drauf und dran war, durch sein kühnes Vordringen die Macht-

verhältnisse im europäischen Staatensystem zu verschieben, indem er seinem bis dahin in geringerem Ansehen stehenden Staate eine unvorhergesehene Bedeutung verlieh. Heute dagegen ist es das deutsche Volk als solches mit seiner gesamten Eigentümlichkeit, deutscher Geist und deutsche Art, wogegen sich das übrige Europa mit der äußersten Leidenschaft des Hasses und dem offen bekannten Streben der Ausrottung und Vernichtung wendet. In solchem Streben haben sich Völker von der größten Verschiedenheit zusammengefunden: Staaten, die sonst ganz entgegengesetzte Interessen haben und einander in entschiedenster Feindschaft gegenüberstehen, gewaltige Reiche, die den größten Teil der Erdoberfläche beherrschen, mit anderen, die dereinst auf die Kulturbewegung des Weltteils vorwiegenden Einfluß geübt haben. Diejenigen aber, die sich an dem kriegerischen Vorgehen nicht beteiligen, stehen doch mit ihren Gefühlen und ihren Wünschen ebenfalls wider die Deutschen und auf der Seite ihrer Feinde.

Wer an deutschem Geiste teil hat und von deutscher Gesinnung erfüllt ist, ist von dieser Stimmung, die durch die ganze Welt geht, im Innersten betroffen. Es gilt aber auch dieser Erscheinung gegenüber sich nach deutscher Art zu klarem Verständnis durchzuringen. Herrschaft der Gefühle bedeutet Sklaverei des Verstandes; das ist nichts für den Deutschen. Dem Deutschen liegt daran, die Tatsachen richtig zu erfassen, und dazu gehört ruhige kritische Erwägung. Dem dumpfen verworrenen Getriebe der Sympathien und Antipathien mögen sich die Auswärtigen hingeben; des Deutschen kraftvoll lebendiges Gefühl erhebt sich auf dem Grunde des klaren denkenden Bewußtseins. Sollte das vielleicht dazu beitragen, den Haß gegen alles Deutsche bei den anderen zu erklären?

Ausgemacht jedenfalls ist die Tatsache, daß im deutschen Volke jedermann durch die Schule gegangen ist und davon die Kennzeichen an sich trägt; bei den Feinden, die uns bekämpfen, ist dies nicht der Fall; bei ihnen mag die Zahl der Menschen ohne alle Schulbildung 20—80 unter hundert betragen. Für die gegenwärtige Weltlage erscheint dies wesentlich. Unter diesem Gesichtspunkt stellt der entbrannte Weltkrieg gegen die Deutschen sich dar als die Empörung der Analphabeten gegen die höher Gebildeten. Die grimmige Wut, die dumpfe Verbissenheit der Feinde wird dadurch begreiflich. Es ist wie ein Aufstand der Sklaven gegen die Freien mit allen seinen Schrecken.

Die Deutschen sind das pädagogische Volk; sie sind es von je; es liegt in ihrer Anlage. Der Gedanke der allgemeinen Schulpflicht ist bei den Deutschen seit lange heimisch; mit der Zunahme der staatlichen Ordnung, des Vorrats an äußeren Mitteln, des dauernden Friedenszustandes, ist er immer vollständiger zur Verwirklichung gelangt. Daß die Erneuerung des Volksgeistes durch Erziehung bewirkt werden müsse, ist in Deutschland immer die Überzeugung der Besten gewesen. Die Fülle von wohldurchdachten Einrichtungen für die allgemeine Volksbildung macht seit lange einen Ruhmestitel aus für die deutsche Nation. Nur bei Völkern germanischen Stammes haben sich ähnliche Veranstaltungen für die allgemeine Volksschule durchzusetzen vermocht. Bei allen den Völkern, die jetzt gegen Deutschland Krieg führen, ist die Masse derer, denen auch die elementarsten Kenntnisse und schulmäßigen Fertigkeiten fern liegen, ein den gesamten öffentlichen Zustand bestimmendes Moment.

Daß darin einer der Gründe für die Überlegenheit der Deutschen über ihre Gegner zu finden ist, stellt sich einsichtsvollen Beobachtern mit unverkennbarer Deutlichkeit dar. Schon dies ist von entscheidender Bedeutung, daß mit der allgemeinen Schulpflicht aufs engste verbunden die allgemeine Wehrpflicht bei den Deutschen ihre volle Wirksamkeit entfaltet. In einer Zeit der äußersten Bedrängnis und schmerzlichen Unterjochung durch den übermütigen Fremdling zur Anerkennung gelangt, hat der Grundsatz, daß jeder auf deutschem Boden geborene Mann zur Verteidigung des deutschen Landes berufen und verpflichtet sei, zur allgemeinen Wehrpflicht als einer der grundlegenden Einrichtungen zunächst des preußischen Staates geführt und sich hernach auf alle anderen Glieder des jetzigen Deutschen Reiches ausgedehnt. Die daraus erwachsene, auf möglichst viele sich erstreckende militärische Ausbildung hat sich mit der Zeit zu einer Fortsetzung und Erweiterung der Schulbildung gestaltet. Schulbildung und Heeresbildung aber zusammenwirkend ergreifen den ganzen Menschen nach allen seinen Anlagen und Vermögen. Der so Gebildete hat gelernt, sich in ein geordnetes Ganzes als Glied einzufügen, in regelmäßiger Tätigkeit sich mit den anderen gleichartig zu bewähren, gewissenhaft und pünktlich seine Pflicht zu tun und dem Befehle des zum Befehlen Berechtigten mit strikter Unterordnung zu gehorchen. Dafür nimmt er dann aber auch an der Ehre einen gebührenden Anteil, die solche Zugehörigkeit zu einem wohl-

geordneten Ganzen mit sich bringt. Die Persönlichkeit wird in ihrem Selbstbewußtsein gehoben, zum Verständnis für hohe Zwecke und für den Zusammenhang der erforderlichen Mittel angeleitet; Selbstbeherrschung und strenge Zucht wird zur anderen Natur. Das Werk, das die Schule begonnen, die militärische Ausbildung weitergeführt hat, zeigt seine Wirkung bei der ganzen Nation. Der so erzogene Mensch erlangt fortschreitende Beherrschung seiner leiblichen und seiner seelischen Fähigkeiten; die Übung erzeugt Geistesgegenwart, Umsicht, Entschlossenheit, eine Gewöhnung, in Schwierigkeiten sich zu helfen, der Gefahr mutig entgegenzutreten, gegebenen Bedingungen sich anzupassen. So wird, wo die Erziehung einigermaßen ihr Ziel erreicht, der so Erzogene zu einem freien, charaktervoll sich selbst bestimmenden, gewandten Menschen, der Selbstverleugnung zu üben, hohe Zwecke zu verstehen und sich hingebend in ihren Dienst zu stellen vermag. Der gegenwärtige Krieg hat mit besonderem Nachdruck den Beweis geliefert, daß eben dies die auszeichnenden Eigenschaften der gesamten deutschen Nation geworden sind.

Selbstverständlich hat man das alles dem deutschen Volke nicht äußerlich beigebracht; es ist ihm aus seiner inneren Anlage erwachsen. Die französische, die italienische, nun gar die englische Geschichte ist eine zusammenhängende Reihe von Greueln, zu denen sich in der deutschen Geschichte kein Gegenstück findet. Es ist nun schon alte Überlieferung, daß der Deutsche die englischen Schrecknisse, wie sie Shakespeare geistvoll vorführt, mit schauernder Andacht staunend genießt; aber es ist ihm eine fremde Welt, wie die Welt Dschingis-Chans oder Iwans des Schrecklichen. In des Deutschen verständig besonnener Natur liegt von vornherein etwas Schulmäßiges, methodisch Lehrhaftes; das hat sich zum gegenwärtigen Bestande durchgebildet. Jetzt ist der Deutsche seit lange ein geschulter Mensch, der nach der Regel lebt und schafft. Alle Theorie ist in Deutschland am gründlichsten durchgebildet, alle Praxis am sorgfältigsten theoretisch begründet. Überlegung, Vorbedacht, Methode erhebt jede Tätigkeit zu eingeübter Kunst, die dem zufälligen Einfall, dem Dünken und Meinen so wenig wie möglich Raum gewährt. Daß darüber das Genie keineswegs zu kurz kommt, zeigt der Krieg in Erscheinungen von unvergleichlicher Großartigkeit. Der schulmäßige Charakter aller Tätigkeit aber schafft Sicherheit des Verfahrens und Unabhängigkeit vom Zufall, der ebensowohl ungünstig wie günstig sein kann.

Darauf vor allem beruht die Überlegenheit der Deutschen über die andern. Die Feinde tun so, als bekämpften sie im Deutschen ein minderwertiges Prinzip; in Wahrheit treibt sie die Sorge vor den stetig wachsenden Erfolgen der Deutschen und die Furcht, ihnen völlig weichen zu müssen. Die Erfolge der Deutschen aber beruhen auf dem Charakter der Stetigkeit und Folgerichtigkeit in aller ihrer praktischen Betätigung, und das verdanken sie ihrer schulmäßigen Arbeit. Man hat gesagt, die deutschen Siege auf dem Schlachtfeld habe der deutsche Schulmeister gewonnen; ganz dasselbe gilt von den deutschen Siegen in Werkstatt und Fabrik, in Landwirtschaft und Handel, im ganzen wirtschaftlichen wie im wissenschaftlichen und künstlerischen Zustande. Man muß nur den Begriff des Schulmeisters nicht zu eng nehmen. Auch Moltke und Schlieffen waren Schulmeister; deutsche Kirchenfürsten in beiden Kirchen zeigen denselben unterscheidenden Zug gegenüber den Fremden. Alle deutsche Gesittung ist schulmäßig und durchdacht, auch die Religion, die Dichtung, die Kunst überhaupt.

Die deutsche Stärke beruht darauf, daß jeder Deutsche zu klarem Auffassen und Verstehen Anleitung empfangen hat. Der Deutsche läßt sich nicht beschwatzen, nicht täuschen wie die anderen. Die anderen Völker kann man bis in die oberen Schichten belügen und betrügen nach Gefallen; der Deutsche ist kritisch und bildet sich sein eigenes Urteil. Die Aufregungen des Gefühls, die aufreizenden Reden und die verbreiteten Vorstellungen begegnen in Deutschland stärkerem Widerstand. Anderswo entscheiden über den Gang des staatlichen Lebens die vorübergehenden flüchtigen Strömungen der öffentlichen Meinung; in Deutschland ist ihre Macht geringer, und die dauernden staatlichen Grundgedanken und Grundrichtungen halten das Heft viel sicherer in der Hand.

Man darf wohl sagen: das Schauspiel, das das deutsche Volk in diesen furchtbaren Kriegsgefahren bietet, wo die weit überwiegende Mehrzahl der Weltmächte sich gegen Deutschland erhoben hat, ist von einer ganz einzigen, erschütternden Erhabenheit. Es geht ein Zug klaren Bewußtseins, gedankenmäßigen Erfassens der Lage durch die ganze Masse des deutschen Volkes, und mit der sicheren Ruhe des besonnenen Erwägens zieht jedermann die Folgerungen daraus in zweckmäßiger Betätigung. Gerade die sichere Ruhe des allgemeinen Verhaltens verleiht dem ganzen Anblick die eindrucksvolle Wucht und Größe. Die helle Begeisterung selber, der hinreißende Aufschwung, womit die Millionen der Jüng-

linge und Männer aus freiem Antrieb sich in den Dienst des bedrohten Vaterlandes gestellt haben, ermangelt nicht des klaren Wollens und des denkenden Bewußtseins, in dem die Größe des Gegenstandes zum Grunde begeisterten Entschlusses gemacht wird. Allein in Deutschland ist die Idee des Staates zum Elemente des allgemeinen Selbstbewußtseins bei jedem einzelnen erhoben worden. Die großen Führer des Volkes: Könige, Staatsmänner, Denker, haben es durchgesetzt; das Mittel war systematische Erzeugung von Einsicht, Übung und Gewöhnung auf Grund der natürlichen Anlage. Was wir in den wunderbaren Erscheinungen dieser Zeit als unerhörtes Ereignis haben mit staunendem Danke begrüßen dürfen, das alles ist zuletzt das krönende Ergebnis unermüdlich ausdauernder, ernster Tätigkeit der Erziehung in allen ihren verschiedenen Formen und Stufen.

Was sich daraus als Aufgabe für unsere Zukunft ergibt, bedarf nach dem Gesagten nicht mehr längerer Ausführung. Wir dürfen mit voller Zuversicht vertrauen, daß das Deutsche Reich und das deutsche Volk aus den furchtbaren Erprobungen des Krieges innerlich bewährt, äußerlich gekräftigt hervorgehen und das alte deutsche Wesen seine Geltung und sein Ansehen in der Völkerwelt erhöht haben wird. Hat uns der Krieg gelehrt, was wir können und wo die Wurzeln unseres Vermögens liegen, so wird unser erstes Augenmerk darauf gerichtet sein müssen, die nationale Eigentümlichkeit, die uns zu jedem großen Erfolge verholfen hat, zu bewahren und weiter durchzubilden. Der pädagogische Gedanke muß die Grundlage deutschen Wesens bleiben. Das Werk und die Einrichtungen der Erziehung werden auch in Zukunft die Bürgschaft für die Erhaltung und die Fortentwicklung des deutschen Geistes bilden. Daß wir darum weniger liebenswürdig erscheinen, weil wir es mit unseren Aufgaben ernster meinen, müssen wir hinnehmen. Die Deutschen sind schon jetzt das Volk der Geistesfreiheit, wo jeder durch Erziehung die Mittel erhält zu freier Durchbildung seiner Persönlichkeit je nach seinen Gaben. Daß solche Auszeichnung des deutschen Volkes festgehalten und gesteigert werden muß, dazu bietet der Ruhm unserer Vergangenheit den kräftigen Anreiz. Was irgend an äußeren Mitteln, an staatlich gebotener, an freiwillig übernommener Tätigkeit für die Zwecke der Erziehung erübrigt werden kann, das muß mit freudiger Bereitschaft in Anspruch genommen werden. Die Er-

ziehung zu kriegerischer Tüchtigkeit muß von früh an als leitender Gesichtspunkt für die Ausbildung der Persönlichkeit im Auge behalten werden.

Können sich die anderen Völker dazu entschließen, unsere Erziehungsarbeit nachzuahmen, so wird es uns willkommen sein; Deutschland hat sich von je mit Vorliebe in den Dienst der allgemein menschlichen Zwecke gestellt. Können wir vorbildlich für die anderen unser Werk mit erhöhten Kräften weiter treiben, so werden wir darin einen Zug des deutschen Berufes mit Stolz finden und mit Eifer ausbauen. Sicher ist, daß ohne den Ernst sittlicher Anstrengung in deutschem Sinne den anderen Völkern auch die äußeren Erfolge für staatliche Macht nicht erreichbar sein werden. Sorgen wir dafür, daß wenigstens bei uns das große Werk der Erziehung im rechten Geiste mit freudiger Mühe weiter betrieben werde und zum Heile des deutschen Volkes, ja der Menschheit, die deutsche Schule blühe, wachse und gedeihe!

NACHKLÄNGE ZUM HUS-JUBILÄUM

Von Direktor P. Slaměník, Prerau.



in halbes Jahrtausend ist seit der Konstanzer Tragödie verflossen. Doch der Name Johannes Hus bewegt nach wie vor die Herzen aller echten Böhmen und wird mit Achtung ausgesprochen von allen Kulturvölkern Europas und Amerikas.

Das 15. Jahrhundert brachte uns neben den Hussitenkriegen die böhmische Reformation, die erste Auflehnung eines ganzen Volkes gegen Rom und dessen Allmacht. Allein das böhmische Volk hat sich dadurch in Europa nur verhaßt gemacht. Hauptsächlich bei den Deutschen, die damals noch streng römisch gesinnt waren, und es bedurfte eines ganzen Jahrhunderts, bis Dr. Luther dem Magister Hus, dessen böhmische Briefe aus dem Kerker er in deutscher Übersetzung herausgab¹, unbedingt Recht gab und die Grundsätze der eigentlich schon in den Hussitenstürmen aus dem vereinfachten, gänzlich prunklosen Gottesdienste der Taboriten entstandenen neuen, geklärten Lehre der böhmi-

¹ Etliche Brieue Johannis Hus des Heiligen Merterers, aus dem gefengnis zu Costenz, An die Behemen geschrieben. Mit einer Vorrhede Doct. Mart. Luthers. Wittenberg 1537.

schen und mährischen Brüderunität billigte, mit deren Vertretern und Abgesandten er in regem Verkehr gewesen ist.

Nach einer Tradition soll Hus auf dem Gange zum Feuertode gesagt haben: „Diesmal bratet ihr eine Gans (hus), aber nach hundert Jahren kommt ein Schwan, den werdet ihr schonen müssen.“ Und als er bereits am Scheiterhaufen stand, soll er ausgerufen haben: *Centum revolutis annis Deo respondebitis et mihi.* (Nach hundert Jahren werdet ihr Gott Rechenschaft geben und mir.) So lesen wir wenigstens unter dem Bilde Husens in den prächtigen alten Gesangbüchern der Brüderunität, und so besagt auch die Inschrift einer silbernen, Hus am Scheiterhaufen darstellenden Denkmünze aus dem 16. Jahrhundert.

Die Wallfahrten der Böhmen nach Konstanz im Husjahre 1915 hat der Weltkrieg vereitelt. Denn um die Gefühle, Schmerzen und den qualvollen Tod Husens im Geiste durchzukosten, dazu bedarf die Phantasie unseres Aufenthalts an Ort und Stelle. Durch das Konzil, das zwei Ketzer verbrannte, drei Päpste abgesetzt, die Kirchenreform aber doch nicht durchgeführt hat, ist Konstanz für alle Zeiten berühmt geworden, und tief sind die Eindrücke, die es in den Gemütern der Besucher zurückläßt. Der Rhein, der die Asche Husens empfing, das Münster, wo die Verurteilung stattgefunden, der Husstein an der Stelle, wo der Märtyrer den furchtbaren Tod erlitten, das mit herrlichen Fresken von Pecht und Schwörer geschmückte Kaufhaus, ferner das 1875 in ein splendides Hotel umgewandelte ehemalige Dominikanerkloster mit dem grauenhaften Kerker des Märtyrers, die Husherberge mit den Gedenktafeln usw., alles das bewegt unsere Gemüter und versetzt uns in eine traurige Stimmung.

Das Münster ist mehrmals umgebaut worden, aber die alte Steinplatte, auf der Hus bei seiner Verurteilung gestanden haben soll, ist in das neue Pflaster eingefügt, und kein böhmischer Besucher unterläßt es, sich darauf zu stellen und von da aus dahin zu blicken, wo im Mittelschiffe die Throne des vorsitzenden Papstes und des wortbrüchigen Kaisers Sigismund standen. Nach seiner Verurteilung wurde Hus unter furchtbaren Verwünschungen und Zeremonien seines priesterlichen Amtes und der geistlichen Würde für verlustig erklärt, was auch durch ein Bild in der, im Konstanzer Rosgarten-Museum befindlichen Schrift L. Lesners vom Jahre 1483 veranschaulicht wird, worunter zu lesen ist: „Hie degradierten den Husen zween erzbischoff“. Auch sieht man da

zwei Henkersknechte, die mit Schaufeln Husens Asche aus einem zweirädrigen Karren in den Rhein werfen, mit der Erklärung: „Hie ward die asch des hussen als er verbrannt ward und sein gebein in den rein geführt“¹.

Bei der Ankunft in Konstanz stieg Hus in der jetzt nach ihm benannten Straße beim Schnetzstore im zweitnächsten Hause ab, wo er bis zu seiner Einkerkierung gewohnt hat. Außer dem im Jahre 1878 von seinen Landsleuten gewidmeten Gedenktafel ist zwischen den Fenstern des 1. und 2. Stockes auch eine alte Husbüste eingefügt mit folgenden den Märtyrer höhrenden Versen:

O we mir armen tropf
hier nam man mich beim schopf
hierher ich entrunnen war
bin doch nicht kummen aus der g'far.

Von dem Stephens- und dem Lutherplatze durch die Gottliebenstraße gelangt man zum Richtplatze, „Husen-Brüel“ genannt, am „Schindanger“ (!), wo Hus den Feuertod erlitten hat. Der Husstein, mit Efeu vollständig bedeckt, ist mit einem Eisengitter umgeben. Von der Stadt aus betrachtet lesen wir rechts: Johannes Hus † 6. (14.) Jnii 1415, links: Hieronymus von Prag † 30. Mai (7. Juni) 1416. Der Felsblock ist etwa drei Meter hoch, er wurde „gehoben bei Hegne, errichtet 1862, 360 Ztr.“, wie uns eine am unteren Rande angebrachte Inschrift belehrt.

Hus wurde am Scheiterhaufen an einen Pfahl gebunden, zufällig mit dem Gesichte gegen Osten. Als dies von der Geistlichkeit bemerkt wurde, mußte man den der Hölle überlieferten „Ketzer“ sofort gegen Westen wenden. Ein altes Mütterchen legte nach einer Sage noch geschwind ein Bündel Reisig zu den Füßen Husens, der dabei das oft wiederholte „O sancta simplicitas!“ ausgerufen haben soll. Bei dem Steine ist neben zahlreichen Ansichtskarten auch ein Gedicht von Johannes Roland zu haben, das folgende Verse enthält:

O Hus, dem man für Widerruf Befreiung, Rettung anerbott,
Für Deine Überzeugung bleibst du standhaft treu bis in den Tod!
Nie bat'st du: „Nimm den Kelch von mir“, trotz vielem namen-

losen Leid
Und übertrafst als Mensch sogar den „Gott“ an dem gekreuzten
Scheit. —

Was zwitscherst du, lieb Vöglein, da oben in dem Lindenzweig?¹

¹ Hus ist in den Schriften des 15. Jahrhunderts überall bartlos abgebildet. ² Der Stein liegt zwischen zwei Linden.

Von Manneswort, von Kaiserwort, versprochen, doch gebrochen
feig?

Höhnst über ihre „Nächstenlieb“ und über ihre Duldsamkeit?
Der Wind zieht durch den Lindenbaum, die Bienen fliegen
summend auf,

Die Ulmen rauschen dumpf darein, — dort fließt der Rhein den
alten Lauf.

Den Rhein sieht man von hier nicht, wohl aber die niedrigen
Türme des Gottliebener Schlosses mit dem zweiten nicht minder
schrecklichen Gefängnisse des Märtyrers.

Der Husstein ist wohl derzeit in Deutschland das einzige „Monu-
ment“ Husens, in seiner Heimat wurden ihm zu Ehren bereits
einige kleinere Denkmäler errichtet, auch mehrere nach ihm be-
nannte Vereine und Stiftungen gegründet, aber ein großartiges,
mit einem sehr bedeutenden Kostenaufwande errichtetes Monument
soll am 6. Juli d. J. in Prag enthüllt werden. Es steht auf dem
historisch höchst denkwürdigen Altstädter Ring gegenüber der
hohen, vergoldeten Mariensäule, die zur Verherrlichung des
Weißenberger Sieges über die „rebellischen“, nun gänzlich nieder-
gerungenen evangelischen Stände von Böhmen und Mähren er-
richtet worden ist. Auf einem breiten Granitpostament erblickt
man in der Mitte den auf dem Scheiterhaufen stehenden Märtyrer
— umgeben von zwei, siegreiche Hussiten und trauernde Exu-
lant, darstellenden Gruppen. Die Enthüllungsfeier sollte sehr
festlich vorgenommen werden in Anwesenheit von illustren Ver-
tretern des In- und Auslandes; anläßlich des Krieges wird sie
freilich nur einen stillen Verlauf haben, wenn sie nicht lieber auf
einen günstigeren Zeitpunkt verlegt wird.

Der Tod Husens hat nicht nur den fast zwanzigjährigen Hussiten-
krieg, auch eine gereinigte Lehre Christi nebst der gewiß hoch zu
bewertenden Freiheit in der Verkündigung des Wortes Gottes
gezeitigt. Zwar den Utraquisten war noch viel an einem Frieden
mit dem römischen Papste gelegen, so daß sie auch die Compactata
als eine Errungenschaft ansahen. Daher gingen sie, da sie eigent-
lich weder Fisch noch Fleisch waren, im Laufe der Zeit ruhmlos
in andere Konfessionen über. Dagegen gelangte die von dem
utraquistischen König Georg von Pocheboard so arg verfolgte
neue Brüderkirche zu einer nicht geahnten Vollkommenheit, so
daß sie mit der ersten von den Aposteln gestifteten Kirche ver-
glichen werden kann. Sie vertrug sich im Frieden mit der Lutheri-
schen, wie auch mit der reformierten Lehre, der sie eigentlich am

nächsten stand, und blühte durch fast zwei Jahrhunderte. Sie wies damals in der Auffassung des geschriebenen Wortes Gottes unter den christlichen Kirchen den größten Fortschritt auf und wiewohl die Weißenberger Schlacht der böhmischen Glaubensfreiheit ein jähes Ende bereitet hat, dauerte die Unität — wenigstens im Auslande — bis zum Tode ihres letzten Bischofs, des großen Comenius, und man kann sagen, sie glomm unter der Asche noch lange Zeit weiter, bis sie als erneuerte Unität mit Herrnhut und anderen der freien Brüderkirche anhängenden Gemeinden nochmals im hellen Lichte zum Vorschein kam.

Es ist zu beklagen, daß das heiß ersehnte Toleranzpatent des freisinnigen Kaisers Josef II die Brüderkirche nicht anerkannt hat; in Böhmen und Mähren wären damals sofort zahlreiche neue „Chöre“ (sbory) entstanden und die Unität wäre zur neuen Blüte gelangt. So sind ihre geheimen Anhänger, deren Vorfahren infolge der Dragonaden bloß zum Scheine Katholiken geworden sind, zumeist der reformierten Kirche beigetreten, so daß die helvetische Konfession in Böhmen und Mähren die augsburgische Kirche an Zahl bedeutend übertrifft. Doch wenn auch die alte berühmte Brüderkirche jetzt nur noch in einigen Gemeinden Sachsens und Schlesiens weiterlebt, so zeugt sie bis heute von der ehemaligen Bedeutung, denn auch die jetzigen wenigen Brüdergemeinden können mit Recht als Muster der Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe und Sittenreinheit angesehen werden. Und so gelten auch von ihr die schönen Worte, die unter dem auf Glas kunstvoll ausgeführten Bilde des Comenius im Treppen Hause der Leipziger großen Comenius-Bibliothek zu lesen sind:

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Ging es jedoch leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

PERSÖNLICHKEITSBILDUNG UND VOLKSKULTUR

Von Dr. Artur Buchenau-Charlottenburg



Immer mehr ringt sich die Erkenntnis durch, daß die Geschichte der Probleme der Erziehung und des Unterrichts für sich als eine isolierte „Schuldisziplin“ nicht bestehen kann, daß es vielmehr gilt, die pädagogischen Fragen in ihrer Abhängigkeit sowohl von den allgemein-politischen Vorgängen und Vorstellungsweisen, wie andererseits von den philosophischen Ideengängen der betreffenden Zeit zu erfassen. Das zeigt sich so recht deutlich in der viel zu wenig bekannten Schrift Pestalozzis: „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes“, die vor gerade einem Jahrhundert (1815) unter dem Eindruck der gewaltigen Zeitereignisse entstanden ist. Es läßt sich der Grundgedanke dieser Schrift mit Pestalozzis eigenen Worten so formulieren: „Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich, als durch Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung“. Wenn es dann weiter heißt, an der einen Stelle, daß unser Geschlecht sich wesentlich bildet nur von Angesicht zu Angesicht, nur von Herz zu Herz menschlich... Die Bildung zur Menschlichkeit, die Menschenbildung und alle ihre Mittel sind in ihrem Ursprung und in ihrem Wesen ewig die Sache des Individuums“, an einer anderen aber: „Die Kraft der Kultur vereinigt die Menschen als Individua in Selbständigkeit und Freiheit durch Recht und Kunst“ (d. h. innerlich), so sieht man, daß es für die Genialität Pestalozzis den zum Schlagwort gewordenen Gegensatz von Persönlichkeitsbildung und Volkskultur, oder wie man auch gesagt hat, „individualistischer“ und „sozialer“ Betrachtungsweise nicht gibt.

Diese Grundgedanken des großen Schweizer Pädagogen sind in den letzten beiden Jahrzehnten in besonders lebendiger und scharfsinniger Weise erneuert worden von dem bekannten Verfasser der „Sozialpädagogik“, dem Marburger Philosophieprofessor Paul Natorp, dem Urenkel des Pestalozzianers B. C. L. Natorp, über den ja auch in diesen Blättern bereits früher einmal gehandelt worden ist. Natorp geht in seinem bereits 1911 erschienenen,

aber bei weitem noch nicht genügend gewürdigten Buche: „Volkskultur und Persönlichkeitskultur“ (Leipzig, Quelle u. Meyer. 172 S.) mit Pestalozzi aus von der Überzeugung, daß Freiheit und Gemeinschaft, und daher auch Pflege der Persönlichkeit und Pflege des Volkstums, unbedingt zusammengehören. Echte Freiheit der Person, so zeigt er, kann eben nur in tief- und festgegründeter Gemeinschaft, echte Gemeinschaft nur in freier Entfaltung persönlicher Bildung gedeihen. Die sechs Vorträge, die in dem genannten Buche vereinigt werden, haben sich die Aufgabe gestellt, in Anlehnung an das praktische Wirken und die Grundsätze Pestalozzis so etwas wie ein System der gesamten Volksbildung von der Wiege bis zur Bahre zu entwerfen, ihre mannigfach verzweigte Arbeit in einer strengen inneren Einheit zu erweisen und ihre höchsten und fernsten Ziele den Arbeitenden selbst gegenwärtig zu halten.

Natorp beginnt mit einer knappen, aber eindrucksvollen Schilderung der sozialen Pädagogik Pestalozzis. Er zeigt, daß dieser den Beruf der unmittelbaren Arbeit an der Volkserziehung und der Erziehung zur Volkserziehung in sich fühlte, und daß er dieser ein ganzes langes Leben voll heißen Ringens und Kämpfens weihte. Der Ernst dieser Arbeit führte ihn auch zur Theorie, denn um gegründete Wahrheit war es ihm zu tun, und die wird dem Menschen nun einmal nicht zuteil ohne tiefe Besinnung. Die Vereinigung, ja man kann sagen: die Harmonie des sich scheinbar Widerstrebenden der „Persönlichkeitsbildung“ und der „Volkskultur“ vollzieht sich für Pestalozzi zunächst in dem Begriffe der „Arbeit“; denn diese, die ganz schlichte Erwerbsarbeit, macht er zum Mittelpunkt der Erziehung der Jugend von früh auf, um alles andere daran anzuschließen. In der schaffenden Arbeit, so lehrt Pestalozzi, vereinigen sich die Kräfte der Erkenntnis und des Willens, sie ist die Nahrung des Geistes, ist also Sache der Persönlichkeit ebensowohl wie der Gemeinschaft in wirtschaftlicher, politischer und erzieherischer Hinsicht, die ja durch sie allein geschaffen wird.

Man hat sich also zwischen Individuum und Gemeinschaft keinen feindlichen Gegensatz zu denken, sondern, jedenfalls im Ideal, einen reinen Einklang. Freilich ist dieses gleichschwebende Verhältnis von Individualität und Gemeinschaft schwer zu erringen und zu erhalten, und die Schwankungen nach der einen oder anderen Seite machen es erklärlich, daß man bald in der Gemein-

schaft den Feind der Individualität, bald in der Individualität den Feind der Gemeinschaft gesehen hat. Es ist zu verlangen für das Individuum als geistiges Wesen, d. h. als Persönlichkeit, volle Selbständigkeit, aber die Folge gerade dieser wird und muß es sein, daß die Gemeinschaftsbeziehungen unter den Menschen in eine gesunde Verfassung kommen. Diesen Grundgedanken hat Natorp mit Recht als die Pestalozzische „Sozialpädagogik“ angesprochen. Dabei sind es drei wesentliche Forderungen für eine gesunde, brauchbare Volkskultur, die sich mit Persönlichkeitsbildung nicht nur verträgt, sondern diese geradezu verlangt, nämlich 1. die energische Selbstbeteiligung des Volkes an seiner gemeinsamen Höherbildung, 2. die unmittelbare, nächste Beziehung der Erziehungsaufgabe auf die produktive Arbeit und damit auf die wirtschaftlichen Grundlagen des Menschendaseins als den Naturboden, auf dem alles weitere sich aufbauen muß und 3. dabei doch strengste Unterordnung der Berufs- und ferner der Bürgerbildung unter die Menschenbildung, sind doch wirtschaftliche Arbeit wie politische Ordnung um des Menschen willen, nicht der Mensch um ihretwillen da.

Alle wahre Kultur aber beruht, so lehrt Natorp wiederum mit Pestalozzi, auf der Erziehungsarbeit des Hauses, eben weil dieses mehr durch lebendige Tat, als durch Worte bildet. Diese natürliche Lehre ist durch die künstliche der Schule auf keine Weise zu ersetzen. Insbesondere ist es die Naturkraft der unmittelbaren, nahen, lebendigen Beziehung von Mensch zu Mensch, gestützt auf das schlichte Bedürfnis des Miteinander-seins und -lebens und -schaffens, es ist dies wirkliche Einswerden, vielmehr ursprüngliche Einssein des Lebens von Mutter und Kind, welches die Grundlage, wie überhaupt eines menschlichen Lebens, so einer menschlichen Erziehung an sich ist und sein muß. Wenn Pestalozzi von „Anschauung“ redet, so meint er auch nichts als dies, denn diese ist ihm gleichbedeutend mit Erkenntnis aus und in lebendiger Tat. Aufgabe der Schulerziehung ist es, um wieder mit Pestalozzi zu sprechen, „die Kraft des häuslichen Lebens für ihre Zwecke zu sichern, zu erhöhen und allgemeiner zu machen“. Natorp führt die Pestalozzischen Gedanken nun eigenartig weiter, insofern er eine Verbindung von wirtschaftlichen und Bildungseinrichtungen befürwortet. An die bestehenden und zukünftigen wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeiter, müßten sich, so meint er, Erziehungsverbände anschließen, aber auch die gemeinsamen Einrichtungen

zu gesunder Unterhaltung, körperlichen Übungen, Spiel, ganz besonders aber Bildungs- und Kunstpflege der Erwachsenen, müßten an dieselben Organisationen angeschlossen werden. Natorp entwirft so das Idealbild einer zentralen, ganz auf Selbstverwaltung und Selbstkontrolle gegründeten Organisation, die alle Seiten der Volkskultur zugleich umfaßt. Freilich würde eine solche Erziehungsorganisation einen obligatorischen Charakter annehmen; denn wer sich von ihr ausschliesse, würde zugleich der Vorteile der damit ja eng verbundenen wirtschaftlichen Organisation verlustig gehen. Schon darum würde die Mehrzahl zweifellos mittun. Die Erziehung innerhalb solcher Verbände aber würde, eben durch die Vereinigung aller genannten Zwecke, von selbst zugleich sittliche Erziehung auf der gesunden Basis einer auf Solidarität gegründeten Gemeinschaft werden. Alle guten Bestrebungen in erzieherischer Richtung fänden in solchen Verbänden einen Boden wie nirgends sonst. Die Erziehung der Kinder des vorschulpflichtigen Alters würde sich einfügen in ein ganzes System genau ineinandergreifender und aufeinander berechneter Erziehungsmaßregeln, die das Leben des Menschen gleichsam von der Wiege bis zur Bahre begleiten. Für das Schulalter entspräche dem Kindergarten der Kinderhort, für die nachschulpflichtige Jugend eine völlig freie Ergänzung der Fortbildungsschule besonders nach der Seite der sittlichen, auch künstlerischen Erziehung, der körperlichen Ausbildung, der gesunden Erholung und edlen Geselligkeitspflege; für die Erwachsenen all das was mit den sogenannten Volksvorlesungen, Volkshochschulen, Volksheimen auch jetzt schon vielfach angestrebt wird.

Insbesondere diese letzte Frage, die nämlich nach der Bildungsarbeit an den Erwachsenen in intellektueller, technischer, ethischer, ästhetischer und religiöser Hinsicht bedarf noch der Klärung. Grundsätzlich wichtig ist hierbei zweierlei: erstens die Selbstbeteiligung der Erwachsenen, die eine bessere Bildung suchen, zweitens aber, daß die besser Gebildeten und zugleich sozial besser Gestellten sich ihrer uneigennützig annehmen. Wer wirklich gebildet ist, der erträgt es ja garnicht, seinen geistigen Besitz bloß für sich zu haben; er wird, auch ganz ohne es zu wollen und zu suchen, als Schriftsteller, Dichter, Künstler, oder als Politiker, Redner zum Lehrer. Dieser Zug zur geistigen Mitteilung steckt, wie es scheint, ganz besonders in uns Deutschen, es gilt nur, ihn in der Gegenwart noch weiter auszubilden. Damit hängt noch

eins zusammen, was von Pestalozzi öfters erwähnt, aber heute nicht immer gebührend berücksichtigt wird, daß nämlich alle diese Arbeit ausgehen muß von der wirklichen Lebenslage dessen, den man zu einer höheren Lebensstufe hinaufführen will; sie soll genau berechnet sein auf die wirklichen Bedingungen und Umstände seines Arbeits- und Berufslebens. Als oberster Grundsatz muß hierbei nach Natorp für alle diejenigen, die an dieser Volksbildungsarbeit mitwirken wollen, feststehen, daß es Wissenschaft ist, was man zu vertreten hat, das heißt aber, daß auf keinem der genannten Kulturgebiete irgend etwas als ein unangreifbares Dogma vorgetragen werden darf. Vielmehr darf diese ganze Weiterbildung nur als ein stetes Forschen, Fragen, Untersuchen verstanden werden, wobei die Lehrer die zu Belehrenden völlig zu gleichen Rechten teilnehmen lassen. Vor allem aber gilt ein weiteres: diese Bildungsarbeit darf nicht ganz planlos hier ein Bröckchen und da ein Bröckchen Wissenschaft bieten wollen; es muß vielmehr ein organischer Zusammenhang des Gebotenen angestrebt werden, so daß immer eins ins andere greift, wenigstens greifen kann. Goethe sagt einmal, man müsse vom Neuen zum Nützlichen und von da zum Guten leiten. Das sind in der Tat die richtigen Stufen für eine solche Arbeit. Der gemeinsame Mittelpunkt aber, auf den sich alles bezieht, muß der Mensch selbst sein. Mit physischer Anthropologie (Anatomie und Physiologie des Menschen) kann solche Volksbildungsarbeit beginnen, das führt dann von selbst zu allen Naturwissenschaften: Physik, Chemie und allgemeine Biologie, wo überall der Bezug auf den Menschen das Erste und wieder das Letzte ist. Von der Physiologie ergibt sich ferner ein Übergang zur Psychologie und von da zu den logischen, ethischen und ästhetischen Problemen. Neben die Naturwissenschaften aber tritt dann notwendigerweise der andere Hauptstamm der Erkenntnis, die Geisteswissenschaften, d. h. Sozialwissenschaften, Geschichte und Sprachwissenschaft. Diese Fragen der Wirtschaft, des Rechts und der Bildung müssen ja vor allem dem arbeitenden und vom sozialen Interesse durch das Leben selbst ergriffenen Menschen unmittelbar naheliegen. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist hierbei die Geschichte, stellt sich doch in ihr das geistige Leben zusammengefaßt dar. Wirtschafts-, Rechts- und Erziehungslehre geben ja nur ein abstraktes, gleichsam starres Durchschnittsbild, Geschichte dagegen führt uns den Geist im Leben vor. Erziehung zum geschichtlichen Verständnis, darauf

kommt also alles an, und darin finden auch alle sonst einander widerstrebenden Tendenzen und Interessen ihre Harmonie und Einheit. Es gilt, mit dem Dichter einzusehen, daß „die Geisterwelt nicht verschlossen“ ist: „Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot. Auf, bade, Schüler, unverdrossen die ird'sche Brust im Morgenrot“.

GOETHE UND IFFLAND

Von Dr. Adolph Kohut

(Fortsetzung)

Daß ein so namhafter Schauspieler, Bühnenleiter und Dramatiker die Aufmerksamkeit des deutschen Dichterstürmen G o e t h e , der überdies in den Jahren 1796—1810 das Weimarische Hoftheater leitete, in besonderem Grade erregen mußte, liegt auf der Hand. Waren auch Goethes Beziehungen zu dem so vielseitigen Menschen und Künstler nicht so innige und vielverzweigte, wie diejenigen des anderen Weimarischen Klassikers, Schillers, der in erster Linie Dramendichter war, so gestalteten sich auch diese Berührungen doch zu höchst interessanten. Eine Schilderung dieses bisher noch nie beleuchteten Verhältnisses dürfte daher an dieser Stelle von besonderem Interesse sein.

Während der Lyriker Goethe von seinen Zeitgenossen begeistert anerkannt und oft überschwenglich gefeiert wurde, mußte der Dramatiker mit einer Welt von Vorurteilen kämpfen. Er verfügte nicht über eine auserwählte Gemeinde, die auch für seine Stücke Propaganda gemacht hätte. Es war im großen und ganzen nur ein kleiner Kreis, der auch dem Bühnendichter den Lorbeer reichte. Selbst „Egmont“, der doch noch heutzutage volle Häuser macht, übte auf das Publikum aller Orte nur einen mäßigen Eindruck aus.

Goethe war daher jedem Theaterdirektor dankbar, der sich seiner dramatischen Werke annahm. Es berührte ihn überaus angenehm, daß Iffland, der damalige Direktor des Berliner Nationaltheaters, seinen „Egmont“ am 25. Februar 1801 zur Aufführung brachte, wobei sich dieser die erdenklichste Mühe gab, das Schauspiel glänzend zu besetzen. Die namhaftesten Kräfte der genannten Bühne wurden aufgeboten, um Egmont den Sieg zu verschaffen. Beschort gab den Egmont, Iffland selbst Oranien, Herdt den Alba, Unzelmann und seine Frau

spielten Vansen und Klärchen. Trotz alledem erzielte das Stück keinen durchschlagenden Erfolg. Über die Aufführung selbst berichtete das Märzheft der Zeitschrift „Kronos“ vom Jahre 1801 in recht abfälliger Weise: „Egmont von Goethe (so hieß es wörtlich) hat auf dem Berliner Nationaltheater keine Sensation gemacht. Man verarge es dem Publikum nicht, obschon zunächst ihm der größere Teil der Schuld zufallen muß, insofern man von der Schuld gewisser Theaterleute, die noch immer Schauspieler heißen, und indem sie die Nebenrollen entstellen, das Stück zugrunde richten, abstrahiert. Aber auch das Publikum ist zu entschuldigen. Wer hat es verwöhnt? Wer hat die Montfaucons, die Octavien, die Schwestern von Prag, die Sonntagskinder und wie diese Dinge alle heißen, wer hat sie gekocht und aufgetischt? Man pflegt Speisen, die ungenießbar zu werden drohen, zu marinieren, und wie kann der, welcher seine Gäste an solcher Kost verwöhnte, verlangen, daß ihnen die reife Frucht aus der Hand der Natur befrage?“

Auch ein anderes Stück von Goethe, oder besser gesagt eine Übersetzung von ihm aus dem Französischen, nämlich „Tancred“, erlebte schon früher am Berliner Nationaltheater unter Ifflands Leitung am 18. Januar 1801 zur Feier des Krönungsfestes seine Erstaufführung. Goethe hatte dasselbe im Jahre 1800 zu übersetzen angefangen und es gleich für die Bühne Ifflands bestimmt. Als er von dem Weimarer Hofkammerrat Franz Kirms die Nachricht erhielt, daß der Leiter des Berliner Nationaltheaters den „Tancred“ in Szene gehen lassen wolle, schrieb ihm der Übersetzer am 16. Dezember 1800 erfreut: „Der Antrag ist mir so angenehm und ehrenvoll, daß ich das Mögliche zu diesem Zweck sehr gerne tun will. Sie erhalten also hierbei den 3. und 4. Akt, damit Sie die Handlung des Originals beurteilen und den Hauptpersonen allenfalls einen Teil ihrer Rollen zustellen können. Heute über 8 Tage gehen die 2 ersten Akte ab, der 5. folgt bald darauf. Ich wünsche, daß auf diese Weise die Vorstellung zu gedachtem Tage (18. Januar) noch möglich werden möchte“.

9 Tage später schrieb ihm Goethe wieder, daß Iffland noch einiges in dem Stück „retouchieren“ möchte. Auch machte er ihm folgenden Vorschlag: „Da die Handlung des Stücks durchaus öffentlich ist, da man bei der Aufführung doch das ganze Theaterpersonal herausbringen und verstärken muß, so habe ich gedacht, ob man nicht, um diese Masse zu organisieren, die

Zwischenakte mit Chören ausfüllen sollte. Euphanie müßte von einer guten Sängerin vorgestellt werden, die alsdann in den Zwischenakten glänzen und die Verbindung des ganzen bewirken könne“.

Das Stück sei nicht lang und wenn der Komponist was gutes leiste, so würden wohl diese lyrischen Zwischenakte dem ganzen das rechte Maß geben. Goethe fügte ein entsprechendes Schema bei und erbat sich darüber das Urtheil Ifflands. Wie sorgfältig unser Dichterkürst selbst bei den Übersetzungen dramatischer Werke vorging und welchen Wert er auf das Gelingen der Ausführung des „Tancred“ legte, mag hier ein Auszug aus diesem seinen Vorschlag zu lyrischen Episoden für das genannte französische Schauspiel beweisen:

Nach dem ersten Akt.

Syrakusanische Jungfrauen treten auf, mit Freude über das bevorstehende Hochzeitsfest. Euphanie, eine aus ihnen, welche Amenaiden näher verbunden ist, und nun die Neugierde der übrigen befriedigen soll, bringt auf einmal ernste Betrachtungen in die Mitte, und so wird die Stimmung des zweiten Akts vorbereitet. Ich supponiere, daß Euphanie von einer guten Sängerin vorgestellt wird, die als Chorführerin angesehen werden kann.

Nach dem zweiten Akt.

Euphanie bleibt im größten Schmerz zurück. Syrakusanische Jünglinge und Jungfrauen treten zu ihr. Klage der Mädchen über Amenaidens Unfall, Vorwürfe der Männer wegen des Verraths, Euphanie ermahnt nachsichtig und gerecht zu sein, der Gesang schließt milde, um das heitere, gefühlvolle Kommen Tancredens vorzubereiten.

Nach dem dritten Akt.

Sehr bewegte Szene. Chor der Ritter, mit leidenschaftlichen Äußerungen, über den fremden, unbekannten, über Amenaidens Schicksal usw. Chor der Mädchen tritt ein, mit Hoffnungen, daß das Glück durch den Unbekannten für Amenaiden siegen werde. Die Ritter gehen ab, dem Streit zuzusehen. Leidenschaftliche Hoffnungen der Jungfrauen. Die Jünglinge kommen, verkündigen den Sieg Tancredens. Kriegerische Musik, aber ernst und traurig. Den Anfang des vierten Akts und die ganze Stimmung desselben vorbereitend.

Nach dem vierten Akt.

Die Musik deutete, indes changiert wird, auf die verworrene Gewalt der Schlacht, ginge in einen mächtigen Triumphgesang über, der aber doch das Tragische, Ängstliche und Trauervolle mit anschlagen mußte.

Den Schluß

würde ich mit einem kurzen Trauerchor machen, die Wiederholung dessen, der im fünften Akt angedeutet wird“.

Die Mißerfolge, welche Iffland mit den Aufführungen von „Egmont“ und „Tancred“ erzielte, beirrten ihn aber in keiner Weise. Denn er zählte zu jenen erleuchteten Geistern, die auch das dramatische Genie Goethes bei Zeiten erkannten und zu würdigen wußten, und so kam es denn, daß auf seine Veranlassung das allgemein beliebte Bühnenmitglied Frau Unzelmann am 27. Dezember 1802 zu ihrer Benefizvorstellung Goethes „Ivigenia in Tauris“ wählte. Sie gab die Titelrolle mit der größten Vollkommenheit, leider war sie jedoch die einzige unter den Darstellern, die den Geist des Dichters erfaßt hatte. Von den übrigen Bühnenmitgliedern wurde sie fast garnicht unterstützt. Vorzugsweise litt die Rolle des „Orest“, sodaß nur bei der Erstaufführung das Theater sehr gut besetzt war. Trotz dieses Mißgeschicks unterließ es Iffland nicht, bei großen feierlichen Anlässen das dramatische Meisterwerk in Szene gehen zu lassen. Dies geschah z. B. am 6. August 1810 nach dem Tode der Königin Louise.

Das Jahr 1803 brachte wieder ein Goethesches Schauspiel, nämlich „Die natürliche Tochter“, zur Darstellung, nachdem Iffland durch Schillers Verwendung dasselbe von dem Verfasser erhalten hatte. Doch auch dieses Werk wollte kein Kassenstück werden, denn es fanden nur drei Wiederholungen statt. Der Tonkünstler Zelter, Direktor der Berliner Singakademie und ein intimer Freund Goethes, berichtete über die Erstaufführung unter dem 15. Juli 1804 etwas erbittert an den Verfasser: „Ihre „Natürliche Tochter“ ist bis heute zweimal gegeben worden. Was soll ich Ihnen davon sagen? Alle hier tun, was sie können, und jeder das seinige, wie er nun ist. Daß wir hier zu Lande dahin kommen, etwas natürliches natürlich zu finden und zu gebrauchen, dazu ist vor der Hand keine Aussicht, doch kann es besser werden. Die Hoffnung ist schwach, aber nicht unmöglich. Eine totale Geschmacksfinsternis, die nicht von der Stelle rückt,

in die sich alles einfügt, der das Denken sauer wird, die ihren höchsten Genuß in der Mäkelei, Vergleichungssucht, kurz die Lust in der Lust zu finden meint, kann nur durch eine gewalt-same Explosion aus der Ruhe in einen anderen Zustand übergehen, und was dann daraus wird, muß man wieder hinnehmen. Wer von dem Undank unserer Kunstwelt will zu erzählen haben, darf sich nur um sie bemühen.“

Die unausgesetzten Bemühungen des Direktors der Berliner Königlichen Schauspiele, durch fleißige Aufführungen der Stücke des Dichterstürsten Goethe das Publikum für die Dramen des Meisters zu entflammen, führte allmählich zum Ziele. Dies zeigte sich z. B. anlässlich der Prämüre von „Torquato Tasso“ Goethes im Jahre 1811. Aus der Fülle der Kritiken, die zu jener Zeit über dieses herrliche Drama erschienen, mag hier nur die nach-stehende auszugsweise mitgeteilt werden: „So war die Bildung, so der Geschmack des Publikums fortgeschritten, so sein Sinnen für daß höchste Schöne gereinigt und veredelt, daß ein dramatisches Gemälde von dieser Simplizität, Zartheit und Feinheit, mit Ruhe, ja mit Sehnsucht unternommen und oft mit Ausbrüchen des Beifalls, der allen Gemütern abgerungen schien, begleitet wurde. Daß die Bethmann, die Leonore Sauvitale unübertrefflich spielten, braucht der Erwähnung nicht; daß aber Lemm den Antonio trefflich gab und Mlle. Maass als Prinzessin durch ihren sinnigen, zarten Vortrag und die Glockentöne ihrer Stimme entzückten, darf in der Geschichte unsrer Bühne nicht vergessen werden.“

Am 17. Februar 1812 ersuchte Iffland den bereits erwähnten mit Goethe befreundeten Kammerrat Kirms in Weimar, dem Dichter seinen, Ifflands, Wunsch vorzutragen, Romeo und Julie für die Berliner Hofbühne zu bearbeiten. Diese Aufmerksamkeit freute den Olympier. Er dankte ihm in einer Zuschrift vom 22. Februar des genannten Jahres und stellte zugleich seine Honorarbedingungen für die Handschrift. Diese sind für den Geschäftsmann Goethe so bezeichnend, daß ich den Wortlaut hier mitteilen möchte: „Ich wünsche für das Stück 600 Rtlr. Es sei nun, daß zwölf Theaters jedes 50 Rtlr. zahlen, oder, welches mir lieber wäre, daß die Berliner Oberdirektion es gefällig übernehmen und an mich jene Summe im ganzen ent-richtete. Ich würde mich alsdann verpflichten, niemals an ein Theater eine Abschrift zu geben, und unter drei Jahren es nicht drucken zu lassen.“

Dem sparsamen Berliner Direktor, der nur über einen mäßigen Etat verfügte, war die von Goethe geforderte Summe jedoch zu hoch, und er ließ ihm deshalb sagen, daß seine Bedingungen ihm unannehmbar erschienen. Er ließ durch Kirms Gegenvorschläge machen, die endlich von Goethe unter dem 7. März angenommen wurden. So fand denn die Erstaufführung dieser Tragödie am 9. April statt und brachte eine so günstige Wirkung hervor, daß der Uebersetzer und Bearbeiter aus Karlsbad unter dem 14. Mai 1812 Iffland für die erwiesenen Bemühungen bei der Aufführung des Stücks bestens mit den Worten dankte: „Sie haben, verehrter Mann, sich bei jeder Gelegenheit und auch neuerlich wieder so freundlich und teilnehmend gegen mich erwiesen, daß ich sehr unrecht täte, wenn ich nicht auch einmal direkt dafür meinen Dank abstattete, zumal da ich mich gegenwärtig in Karlsbad, entfernt von unserem guten Mittelsmann, befinde.“

Mit Iffland stand Goethe übrigens bereits im Jahre 1795 in brieflichem Verkehr, also schon zu einer Zeit, als dieser noch keine Bühne leitete, sondern nur als Schauspieler und Schauspieldichter sich einen klangvollen, ja gefeierten Namen gemacht hatte.

Wir wissen, daß Iffland viele Jahre hindurch an der Mannheimer Bühne engagiert war und sich durch seine Gastspiele dort ebenso wie in verschiedenen anderen Städten hervortat. Goethe hegte nun den lebhaften Wunsch, ihn auch für Weimar zu gewinnen. In diesem Sinne schrieb er ihm am 4. November 1795, daß es für Weimar „kein kleiner Gewinnst“ sein würde, wenn er dahin kommen und das Publikum mit seinem Talent erfreuen wolle. Die Bedingungen, die der Dichter-Intendant des Weimarer Hoftheaters dem Künstler für sein Gastspiel bot, muten uns heute gar eigenartig an. Man höre: „In mehr als einer Rücksicht war mir Ihre Ankunft lange wünschenswert. Die Kosten Ihrer Reise und Ihres hiesigen Aufenthaltes werden wir gern tragen, und außerdem soll es an einem anständigen Douceur nicht fehlen, sodaß Sie nicht unzufrieden von uns scheiden werden, wenn wir gleich nicht glauben, Ihr Verdienst nach Würde belohnen zu können. Auf eine längere Unterhaltung mit Ihnen über mancherlei Gegenstände freue ich mich sehr.“

Doch kam dieses Gastspiel damals nicht zustande, sondern erst 3 Monate später. Goethe war entzückt sowohl von dem Spiel wie der Persönlichkeit Ifflands und er gab diesen seinen

Empfindungen auch in Briefen an Freunde lebhaften Ausdruck. So schrieb er z. B. dem ihm sehr nahe stehenden Kunsthistoriker Heinrich Meyer am 18. April 1796: „Iffland spielt schon seit drei Wochen hier, und durch ihn wird der gleichsam verlorene Begriff von dramatischer Kunst wieder lebendig, es ist das an ihm zu rühmen, was einen echten Künstler eigentlich bezeichnet: er sondert seine Rollen so von einander ab, daß in der folgenden kein Zug von der vorgehenden erscheint. Dieses Absondern ist der Grund von allem übrigen, eine jede Figur erhält durch diesen scharfen Umriß ihren Charakter, und ebenso wie es dadurch dem Schauspieler gelingt, bei der einen Rolle die andere völlig vergessen zu machen, so gelingt es ihm auch, sich von seiner eigenen Individualität, so oft er will, zu separieren und sie nur da, wo ihn die Nachahmung verläßt, bei gemütlichen, herzlichen und würdigen Stellen hervortreten zu lassen. Der Vorteil, durch die schwächsten Nuancen bedeutend und mannigfaltig zu werden, liegt auch gleich zur Hand, und alles übrige, was zur Erscheinung kommt, entspringt aus dieser tiefen Quelle. Er hat eine große Gewandheit seines Körpers und ist Herr über alle seine Organe, deren Unvollkommenheiten er zu verbergen, ja sogar zu benutzen weiß. Die große Fähigkeit seines Geistes, auf die Eigenheiten der Menschen aufzumerken und sie in ihren charakteristischen Zügen wieder darzustellen, erregt Verwunderung, so wie die Weite seiner Vorstellungskraft und die Geschmeidigkeit seiner Darstellungsgabe. Schließlich aber, so wie anfänglich, ist mir der große Verstand bewundernswert, durch den er die einzelnen Kennzeichen des Charakteristischen auffaßt und so zusammenstellt, daß sie ein von allen andern unterschiedenes Ganze ausmachen. Er wird noch eine Woche bleiben und zuletzt Egmont aufführen. Schiller, der auch schon diese Zeit hier ist, hat das Stück dergestalt bearbeitet, daß die Vorstellung möglich wird. Es freut mich sehr, daß ich vor unserer großen Expedition, wo wir doch auch manches Theater sehen werden, einen solchen Mann als Typus, wonach man das übrige beurteilen kann, mit den Augen des Geistes und Leibes gesehen habe.“

Das Gastspiel Ifflands am Weimarer Hoftheater im April 1796 hat, wie man schon aus dieser Zuschrift Goethes ersehen kann, epochemachend gewirkt. Er trat vierzehnmal auf und riß jedesmal das Publikum zur Bewunderung hin. Wie sehr er gefiel, das beweist schon ein umfangreiches Werk, das

damals über diese seine Darstellungen unter dem Titel „Entwicklung des Ifflandschen Spiels“ (Leipzig, G. J. Göschen 1796) erschien. Der wohlunterrichtete und ästhetisch fein empfindende Verfasser bespricht Iffland auch als Egmont, aus welcher Rezension man zu der Schlußfolgerung berechtigt ist, daß auch der Dichter des „Egmont“ mit den Leistungen des großen Schauspielers zufrieden gewesen sein mochte.

Goethe stand zwar auch mit dem genannten Grafen Brühl, dem Nachfolger Ifflands, in geschäftlichem und brieflichem Verkehr, doch waren seine Berührungen mit dem neuen Intendanten nicht so innige wie mit dessen Vorgänger. Unser Dichterkönig beklagte den frühen Tod Ifflands als einen herben Verlust für die deutsche Dichtung und Bühnenkunst. Das Bild des denkwürdigen Mannes lebte in seinem Geiste fort und er bewahrte ihm allezeit in Wort und Schrift ein treues und pietätvolles Andenken.

STREIFLICHTER

Am 6. August dieses Jahres hat Friedrich Lienhard sein fünfzigstes Lebensjahr vollendet. In ihm verehrt die Comenius-Gesellschaft einen Dichter, dessen Singen und Sagen ihr tief in das Herz gedrungen ist. Auf das innigste verwachsen mit dem geheimnisvollen Weben des deutschen Volksgemütes, hat er die Saiten angeschlagen, die uns am vertrautesten und erhebendsten klingen, und hat das Seine dazu beigetragen, um die Seele des heutigen Geschlechtes nach manchen Irrungen und Wirrungen wieder reiner und frommer zu stimmen. Die Vergangenheit unseres Vaterlandes ist ihm nicht Vergangenheit geblieben, sondern sie ist ihm zu neuem Leben erstanden, und so hat er auch uns nun das Ewige darin als Ewiges schauen gelehrt. Mit seinem Dichter- und Seherauge hat er uns die Schöne und Größe der Heimat erblicken lassen, wie wir sie vordem noch nicht gesehen hatten, so daß sie nun vor uns steht mit dem ganzen Zauberglanze eines jungen Frühlingstages. Dafür sei ihm von Herzen Dank gebracht!

Heldeneichen und Friedenslinden. — Von dem Königl. Gartenbaudirektor Willy Lange ist der Vorschlag ausgegangen, „jedem, ohne Unterschied von Rasse und Glauben, der durch seinen Opfertod zum Helden Deutschlands ward, in seiner Heimatgemeinde eine, seine Eiche zu pflanzen, um den Friedensbaum, die Kaiserlinde, — so daß Deutschland als Sinnbild seiner Ehre und seiner Kraft das Land der Helden-Haine würde“. Zur Verwirklichung dieses würdigen und schönen Gedankens wird um seine Verbreitung, um Werbung von Geldmitteln und Zuführung an die Stiftungsstelle zu Händen des Herrn Kommerzienrats Heinrich Eisner, Berlin W, Bellevuestr. 14, gebeten.

„Die Tat“ — sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur — enthält in ihrem Augustheft eine Reihe sehr beachtenswerter Artikel, darunter auch den von Karl Hoffmann „Nation und Entwicklung“. Daraus sei folgende Stelle mitgeteilt: „Die sittliche Persönlichkeit ist für die gegebene Individualität des einzelnen Menschen sein gereinigtes und ausgestaltetes oberes Wesen, das er zu vollbringen trachtet: sie ist dieser betreffende Mensch selber als Ideal. Ebenso ist der nationale Charakter sein gereinigtes und ausgestaltetes oberes Wesen, das es zu vollbringen trachtet: eine Nation ist die zum Ideal umgeschaffene Selbstergreifung eines Volkes, wonach es durch Handeln ringt. Der Gedanke der Aufgabe im Wesen einer Nation läuft dahin aus, daß sie den Trieb in sich fühle, aus sich einen selbständigen und in seiner Art vollendeten Menschheitstypus, der sich über die Beschaffenheit des vorgefundenen Daseins erhebt, also einen Höherwert der Menschlichkeit zu erzeugen. Erst hierdurch erhält das Volk einen Mittelpunkt, der sein Leben innerlich zusammengreift, aus der Tiefe heraus trägt und in die Zukunft hinausführt. Für die einzelnen Menschen, die dem Volk angehören, wird dieser höhere Menschheitstypus zu einem Lebensideal von aufrichtender Kraft und von fordernder und sittlich bindender Wirkung; und für die ganze Gemeinschaft zentralisieren sich dem Außen gegenüber in diesem selbsttätigen Eigenwert menschlicher Geltung ihre gesamten Leistungen an „Kultur“ und werden in ihrer produktiven Eigentümlichkeit durch ihn erst möglich. Alle ihre Werte und Schaffensmöglichkeiten richtet er ein und strahlt sie von sich aus. Doch ist es nun die beste Tat einer Nation, daß sie eine Kultur produziert, so kann kein Volk zur Nation werden, das nicht mit der eigenen Idee von sich selber einen solchen inneren geistig-seelischen Halt in die gestaltete Erscheinung heraufzubringen vermag und durch diese Erschaffung einer wesenhaften Lebenseinheit seine nationale Bedeutung beweist. Es bleibt immer nur Treibsand im Fluß der Geschichte. Durch die lebendige Kraft der eigentlichen Nationen aber bewahrheitet und offenbart sich die göttliche Macht im menschlichen Handeln, deren Sinn es eben ist, über die bloße Natur reine Werte zu setzen und sie wirksam werden zu lassen. Und darum haben die Tieferen unter den Deutschen geäußert, daß jede Nation etwas Göttliches sei, ein „Gedanke Gottes“. Das nationale Leben hat in sich einen metaphysischen Grund und mündet damit ein in den Sinn der Geschichte, der ebenfalls einen metaphysischen Grund hat.“

Die Freunde der feinsinnigen Humanitätsphilosophie Glogaus mögen auf folgende Mitteilung der Gustav-Glogau-Gesellschaft aufmerksam gemacht werden: Die von uns angekauften Werke Glogaus möchten wir jetzt in etwas schnellerem Tempo verbreiten. Namentlich haben wir von dem Hauptwerk „Abriß der Philosophischen Grundwissenschaften“ noch viele Exemplare. Wir bieten dasselbe bis 1. Januar 1916 nicht nur zum halben, sondern zum Viertelpreise an, nämlich I. Band statt 9 Mark für 2,25 Mark, II. Band statt 11 Mark für 2,75 Mark, zusammen also für 5 Mark (und 50 Pf. Porto). Es wäre schön, wenn jedes Mitglied in seinem Bücher-Regal dieses Hauptwerk Glogaus hätte — schon als eine Art Denkmal

der Mitgliedschaft bei der Glogau-Gesellschaft. Wir bitten auch die Mitglieder, bei Bibliotheken, denen sie nahestehen, die Anschaffung des Werkes anzuregen. Glogaus „Grundriß der Psychologie“, wovon nicht mehr viele Exemplare vorhanden sind, wird zum Normalpreise von 4 Mark abgegeben. Bestellungen der Werke an W. Frühauf, Schriftsteller in Magdeburg, oder an La Roche, Pastor in Golzow, Kr. Zauch-Belzig.

Nach einer Jahrhunderte alten Tradition spekulativer Arbeitsweise ist die Pädagogik im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr und mehr mit den exakten Wissenschaften und der empirischen Tatsachenforschung in enge Fühlung getreten. Wie aber so oft in der Geschichte der Wissenschaften, waren es nicht die berufenen Stellen, die sich zuerst dem neuen Forschungsbetriebe zuwandten. Der Kampf um die Anerkennung der Pädagogik als selbständiger exakter Wissenschaft ist heute noch nicht ausgefochten, noch weniger die Überzeugung überall durchgedrungen, daß ihre rein historische und begriffliche Betrachtung allein nicht genügt. So mußte die Lehrerschaft selbst versuchen, sich neue Wege zu bahnen. In dieser Hinsicht wird der 3. Mai 1906, der Gründungstag des Institutes für experimentelle Pädagogik und Psychologie des Leipziger Lehrervereins, immer von Bedeutung sein. Was das Institut in den verflossenen Jahren an wissenschaftlicher Arbeit geleistet hat, liegt in den Bänden seiner Veröffentlichungen (Pädagogisch-Psychologische Arbeiten) vor. Erschienen sind bisher 5 Bände.

Blinde Soldaten. Man muß ein starkes Herz haben, wenn man zu ihnen geht. Vom Leiter einer bekannten Klinik war ich gebeten worden, durch Versuche festzustellen, wer von seinen vierzehn hoffnungslos erblindeten Schützlingen musikalische Begabung und Neigungen besitzt. Ihm sollte von der Kriegsblindenstiftung der Deutschen Gesellschaft für künstlerische Volkserziehung (Vorsitzender Exzellenz Graf Bolko von Hochberg, Mitglied des Herrenhauses), ein Musikinstrument und gediegener Unterricht gewährt werden. Es war kein fröhliches Amt. Einer nach dem andern traten sie an, liebe, schüchterne, sanfte Jungen, in ihren gestreiften Leinenkitteln, mit tastenden Händen, und standen aus eiserner Gewohnheit auch jetzt noch stramm, wenn sie sich genannt hörten. Geduldig beantworteten sie alle Fragen und sangen Töne nach, erwartungsvoll wie Kinder bei der Aufnahme in die Schule. Alle freuten sich über das Geschenk, das ich ihnen auf Grund der Prüfung versprechen durfte, denn alle ohne Ausnahme waren, wenn auch sehr verschieden, musikalisch veranlagt, einige sogar hervorragend. Und es war erschütternd und beglückend zugleich, wie auf ihren Gesichtern die Hoffnung und der Wille aufglommen, Schönheit zu erobern in ihr dunkles, stilles Dasein. Und als ich ihnen erzählte, wie unsere Kriegsblindenstiftung

entstanden sei und täglich wachse aus den Spenden auch der Allermärmsten im ganzen Vaterlande, wie ihre Kameraden draußen in den Schützengräben für sie sammelten, wie auch die Witwen und die Mütter ihrer gefallenen Brüder ihr Scherflein bringen und an dem Werke bauen helfen, das ihr ferneres Dasein lichter machen soll, da ging eine rührende Freude über ihre stillen Mienen. Sie alle, die sich Geige, Klarinette, Klavier, Zither zum Instrument erwählt hatten, wollten sich sehr, sehr viel Mühe geben, um sich dieser Liebe „würdig zu erweisen“, diese bescheidenen Dulder, denen wir doch niemals werden vergelten können, was sie für uns gegeben haben.

Johannes Velden

Eine Liebesgabe deutscher Hochschüler stellt das am Ende des vorigen Jahres im Furche-Verlag zu Cassel erschienene kleine Buch „Deutsche Weihnacht“ dar, auf das wir noch nachträglich hinweisen wollen. Es enthält kurze Beiträge von Hochschullehrern als Grüße an die im Heere stehende akademische Jugend, unter anderen von Hermann Cohen (Marburg) und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf. Folgende Worte von Lic. Siegmund Schultze (aus einem kleinen Aufsatz: „Ein Ruf aus Berlin-Ost“) möchten wir hier festhalten, da sie ein auch uns naheliegendes Arbeitsgebiet betreffen und in der neuen Einigkeit mehr eine Aufgabe als eine Erfüllung sehen: „Freilich wir wissen, welche Mängel einer Einigkeit anhaften, die nur auf zeitweiliges Zusammensein, nicht auf gemeinsam erlebte Ewigkeit gegründet ist. Im Grunde gibt es keine Ewigkeit ohne die Einigkeit im Geist. Aber grade deshalb flehen wir in der Heimat euch an: Nützt die große Stunde aus! Die Nähe der Einigkeit bindet die Menschen in gemeinsamer Richtung auf sie hin zusammen. Gründet eure Freundschaft mit den Arbeitern auf das Erleben tiefster innerer Not und dankbar erfahrener Hilfe! dann erwarten wir von eurer Rückkehr in die Heimat noch mehr als von eurem Auszug ins Feld.“

Das Institut für soziale Arbeit in München (Max Joseph-Straße 1) gibt seinen Tätigkeitsbericht über das Jahr 1913/14 heraus. Aus ihm ist ersichtlich, daß sich das Institut nach seiner Umwandlung in einen eingetragenen Verein günstig entwickelt hat. Es wurden mehrere Kurse für soziale Frauenbildung abgehalten und die Gründung eines sozialen Frauen-Seminars in Erwägung gezogen, Führungen und Besichtigungen veranstaltet und praktische Arbeit einer großen Schar von Helferinnen vermittelt. Nach Ausbruch des Krieges war das Institut vorwiegend auf dem Gebiete der Kriegshilfe tätig. Die vom Institut veranstalteten Vorträge beschäftigten sich mit den Forderungen und Aufgaben der sozialen Arbeit in Deutschland, mit besonderer Berücksichtigung der Settlementsbewegung. Es wäre zu wünschen, daß das Institut sich im Frieden für die Entstehung eines Siedlungsheims einsetzt, zumal bereits ein erfreuliches Zusammenarbeiten mit der akademischen Jugend zu bestehen scheint.

Lesestoff für kriegsgefangene und verwundete Studenten. Die Berliner Freie Studentenschaft beabsichtigt zusammen mit dem soeben gegründeten Schweizerischen Akademischen Hilfsbund die von ihr im Verlage von Eugen Diederichs in Jena herausgegebenen „Flugblätter an die deutsche Jugend“ an die in ausländischer Militär- und Zivilgefangenschaft befindlichen deutschen Studenten kostenlos zu versenden. Die Sammlung enthält in sich geschlossene Abschnitte aus Platons „Staat“, Fichtes „Reden“, Schillers „Ästhetischen Briefen“, Schleiermachers „Monologen“, Arndts „Geist der Zeit“ und Kleists „Politischen Schriften“. Sie soll demnächst fortgesetzt werden. Um eine möglichst große Anzahl dieser äußerst knappen, inhaltreichen und zeitgemäßen Schriften der kriegsgefangenen und verwundeten Studenten, welche ständig und dringend um geistige Nahrung bitten, zugänglich zu machen, werden alle Freunde der akademischen Jugend herzlich um Beiträge von einigen Mark gebeten. 100 Flugblätter (durchschnittlich 10 Seiten stark) kosten 8 Mark. — Geldsendungen und Bestellungen wolle man richten an Fräulein Walburga Geiger, Berlin-Wilmersdorf, Gieselerstr. 21.

In der Zeitschriften- und Tagespresse ist neben anderen Fragen, die die Neuorientierung unserer inneren Politik nach dem Kriege betreffen, auch über die Grundsätze der zukünftigen Schul- und Bildungspolitik eine lebhafte Erörterung im Gange. So betonen im „Tag“ (Ausgabe B Nr. 86 u. 95) die Abgeordneten Frhr. v. Zedlitz und Hoff die Notwendigkeit gleicher Bildungsmöglichkeit für alle Glieder des Volkes, die die Einführung der nationalen Einheitschule voraussetzt, von der schon Fichte die innere Wiedergeburt und Er-tüchtigung des deutschen Volkes erwartete. „Schmollers Wort, daß die soziale Frage weniger in Besitz als in Bildungsdissonanzen ihre tiefste Wurzel habe, trifft auch heute noch in vollem Umfange zu.“ In der Akademischen Rundschau (Mai 1915) spricht Gustav Wyneken die Ansicht aus, dass das erste und wichtigste, was der Krieg im Gefolge haben werde, eine veränderte Einschätzung der Jugend sein werde. „Etwa 30 000 Schüler unserer höheren Schulen mögen freiwillig im Felde stehn. Hunderte von ihnen sind schon gefallen, viele haben sich das Eiserne Kreuz erworben oder werden zu Unteroffizieren und Offizieren ausgebildet. Es ist dieselbe Jugend, die soeben noch auf der Schulbank saß und durch die Schule im Leben des Volkes isoliert wurde und gar kein Gewicht hatte. Der Schüler der höheren Schule wird noch in einem Alter in völliger Unmündigkeit erhalten, als durch-aus Unreifer behandelt, in dem der junge Kaufmann, Handwerker, Arbeiter sich nicht nur seinen Lebensunterhalt selbst verdient, sondern auch bereits mitten im staatsbürgerlichen Leben steht.“

„Es ist ja nun ein offenes Geheimnis, daß die Reife der Schülerschaft von der Schule unterschätzt wird. Sie hält ihren Zögling in seinen geistigen Interessen wie in seinem gesellschaftlichen Rang auf einem Niveau fest, das der Schüler außerhalb der Schulmauern sofort mit einem höheren vertaucht. . . Es herrscht in der älteren Schülerschaft

ein stiller und starker Auftrieb und eine meist latente, beständige Opposition gegen die Einschätzung und Behandlung, die ihr seitens der Schule widerfährt, Und dieser Auftrieb wird sich jetzt nicht mehr gut ignorieren lassen. Die Schülerschaft, die jetzt in Frankreich und Polen für ihr Vaterland blutet, besteht nicht aus dummen Jungen — sie dürfen nicht mehr als solche behandelt werden, sie dürfen es nicht bleiben; wir wollen keine dummen Jungen in Kampf und Not und Grauen für uns hinausschicken.“

„Deshalb muß Kameradschaftlichkeit das Losungswort der neuen Schule werden. In letzter Zeit hat die Schule jenen erwähnten geistigen und sozialen Auftrieb in der Schülerschaft hier und da anerkannt und zu lenken gesucht. Sie hat den Schülern ein gewisses Maß von eigener Regelung ihrer Angelegenheiten, sogenannte Schüler-selbstverwaltung eingeräumt. Fast stets war es nichts weiter, als eine Benutzung des Tätigkeitsdranges der Schüler zur Entlastung der Lehrer, eine Eingliederung dieses Tätigkeitsdranges in den großen Schul-mechanismus und damit eine Mechanisierung einer ursprünglich lebendigen Regung. Die Schüler, die so ein wenig ihre eigenen Angelegenheiten, jedoch nach einem vorgeschriebenen Schema, zu regeln hatten, wurden dadurch durchaus nicht, oder nur scheinbar, sozial gehoben; in Wirklichkeit eher degradiert. Sozusagen in eine Kinderstube verbannt. Sie blieben unter sich und die Lehrer auch unter sich. Die grundlegende soziale Spaltung der Schule in Herrschende und Beherrschte, Stimm-berechtigte und Bevormundete, Subjekte und Objekte wurde nicht überwunden, sondern noch vertieft. In dieser Richtung einer Einbeziehung der Schülerschaft in den bürokratischen Mechanismus und einer Un-schädlichmachung ihres Selbstbehauptungsdranges durch Ablenkung auf Nichtigkeiten liegt das Heil der Schule nicht, sondern im Lebendig-werden der jetzt nur passiven Masse, in der Befreiung ihrer latenten Kräfte, so daß an die Stelle unserer Pressung und Formung wirkliche Führung und Bildung treten kann. Nun hat uns der Krieg wirklich latente Kräfte der Jugend offenbart. Diese Erkenntnis darf nach dem Kriege nicht sogleich vergessen werden. Die Kraft ist da — wir müssen wagen, sie anzuerkennen, frei zu machen und uns mit ihr zu verbinden.“

„Die zweite unmittelbare und jenseits alles Technischen liegende Forderung, die aus dem Krieg für unsere Erziehung abzuleiten ist, scheint mir die einer intellektuellen und praktischen Eingliederung unserer Jugend ins staatliche und gesellschaftliche Leben zu sein, also sogenannter (doch nicht so gemeinter) staatsbürgerlicher Erziehung. Was ich darunter verstehe, kann ich vielleicht am schnellsten durch die Negation des Gegenteils verständlich machen; ich verstehe darunter radikale Abkehr von allem Historizismus; und also kraftvolle Hin-wendung zur Gegenwart und Wirklichkeit.“

„Man wird mir als Hauptbedenken entgegenhalten, daß die dem Wesen und der Würde der Schule allein entsprechende wissenschaftliche Objektivität in diesen Dingen menschlich kaum erreichbar sei, und daß also die Schule Gefahr laufe, zum Tummelplatz politischer Agitation zu werden. Gewiß, je besser eine Sache ist, um so mehr Gefahren sind

mit ihr verbunden, das ist nun einmal so. Aber man wird vielleicht nie einen Augenblick finden, in dem diese Gefahren so abgeschwächt sind, wie gerade gegenwärtig, wo der erbittertste Gegensatz im Volksleben, der zwischen der organisierten Arbeiterschaft und den übrigen zwei Dritteln des Volkes, mit gutem Willen von beiden Seiten auf ein normales Maß zurückgeführt werden kann und damit eine Quelle politischer Ängstlichkeit und Unterdrückung verstopft wird.“

„Und das Letzte, was als Wirkung dieses Krieges zu erhoffen ist: größere geistige Freiheit der Schule, Abschwächung des bürokratischen Mißtrauens gegen jede neue Geistesregung. Auch hier möchte ich wieder mehr aus positiven Gründen folgern, als aus dem bloß negativen, daß die Haltung der am mißtrauischesten angesehenen Partei dies Mißtrauen durchaus als unnötig erwiesen hat. Wichtiger scheint mir das neu erwachende oder gestärkte Gefühl von unsres Volkes unerschöpflichen Kräften, unendlichen Möglichkeiten zu sein. Es muß doch einmal — und wann, wenn nicht jetzt? — das Bewußtsein durchdringen, daß ein Volk, das im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat, was die Welt dem unsren verdankt, nicht einfach von irgendeiner beamteten Zentralinstanz mit Unterinstanzen in seiner Schöpferkraft reguliert werden kann. Wenn die behördlich maßgebenden Instanzen das deutsche Geistesleben wirklich nach ihrer Weise mit Verfügungen und Verboten hätten ganz und gar meistern können, ist es zuviel gesagt, wenn man annimmt, daß dann die gute Hälfte dessen, was uns heute unsres Volkes wertvollster Besitz dünkt, nicht existieren würde? Den Geist dämpft nicht! Schöpferischer Geist aber tut am allermeisten unserm Schulwesen not. Es ist doch eine wunderliche Annahme, daß jetzt auf einmal das Heil der Schule von den Behörden und beamteten Schulmännern kommen soll. Waren Comenius, Rousseau, Pestalozzi, Fichte, Herbart, Nietzsche Schulräte?

Wir begrüßen das Wiedererscheinen der Zeitschrift „Die Gartenstadt“, deren erstes Heft vom Februar dieses Jahres einen Aufsatz des Schriftleiters B. Kampffmeyer unter der Überschrift „Aufgaben über Aufgaben“ bringt. Der Geschäftsbericht unserer Gesellschaft im Februarheft sprach bereits von der lebhaften Anteilnahme, die wir aus volkerzieherischen Gründen den Fragen der Gartenstadt, der Genossenschafts-Siedlungen und des Kleinwohnungsbaues von jeher entgegengebracht haben, Fragen, die für die Zukunft weit stärker in den Vordergrund gestellt werden müssen. Dem Aufsatz Kampffmeyers entnehmen wir die folgenden Ausführungen: „Von einer integralen Volkswirtschaft zu sprechen, die auf gleichmäßiger Entwicklung von Industrie und Landwirtschaft und einem aufnahmefähigen Innenmarkt beruht, so daß man möglichst unabhängig von außen ist, hatte vor dem furchtbaren Kriege etwas von der Aufgabe des Predigers in der Wüste. Unsere Gartenstadtbewegung war vor 12 Jahren als ein Bundesgenosse solcher Bestrebungen auf den Plan getreten. Sie hatte die Gartenstadt als einen Ansiedlungstyp vorgeschlagen, der alle technischen Vorbedingungen für eine Förderung von

Industrie und intensiver Landwirtschaft in sich trägt und durch seine großen Bauaufgaben sowie durch seine Behandlung des Grundrentenproblems eine ständige Belebung und Erweiterung des Innenmarktes bedeutet. Aber alle solche Stimmen wie auch unsere ganze erste Literatur hatten ein wenig das Schicksal tauben Ohren zu predigen. Wir mußten uns daher auf ein Teilgebiet zurückziehen — die Garten vorstadtfrage, die für Deutschland gleichfalls stark Brachland war und gründlicher Bearbeitung bedurfte. Die praktische Bekämpfung der Mietskaserne durch das Kleinhaus auf genossenschaftlichem Wege und in besonderen Vorstadtsiedlungen wurde unser Hauptarbeitsfeld. Und hier ist zweifellos eine Arbeit geleistet worden, die von größter sozialer und hygienischer Bedeutung und nicht minder wirtschaftlich wichtig war, weil sie die vielbestrittene Wirtschaftlichkeit dieser Ansiedlungsform gegenüber dem hohen Etagenbau bewies. Der Krieg, der eine Umwertung so mancher Werte brachte, scheint auch hier Wandlung zu schaffen. Er läßt es als weise erscheinen, auf eine Volkswirtschaft hinzusteuern, die einerseits für die Volksernährung nicht so sehr vom Ausland abhängt und deshalb eine Betonung und Intensivierung von Landwirtschaft und Gartenbau bedeutet und andererseits der Industrie einen aufnahmefähigen Innenmarkt sichert, der von den Launen des Weltmarktes weniger abhängig ist. . . . Wir möchten fordern, daß beim Neuaufbau unserer Volkswirtschaft gerade diese Seite (das Möglichste aus eigner Scholle herauszuholen) Berücksichtigung findet und daß einer Innenkolonisationsbewegung im Sinne der Gartenstadt als einem wichtigen Mittel zu diesem Ziele die Wege geebnet sein mögen. Mit ungeminderten Kräften aber auch dem Kleinhausbau, der genossenschaftlichen Garten vorstadt weiter zu dienen wird sogar noch stärker nötig sein, weil gerade der Krieg durch seine dezimierenden Wirkungen innerhalb der einzelnen Hausstände sowie Herabdrückung deren wirtschaftlichen Lage eine starke Nachfrage nach kleinen Wohnungen und ferner einen Zustrom von Pensionären und Rentnern nach den größeren Städten bringen wird. Diese Riesenaufgabe für die Wohnungsreform sollte nach Möglichkeit im Sinne des Kleinhauses mit Garten gelöst werden. Was ferner den Wiederaufbau der zerstörten Provinzen betrifft, so könnte und müßte der Gartenstadttypus dem Aufbau zerstörter Städte zugrunde gelegt werden. Hier sollte das Kleinhaus mit Garten weiteren Spielraum erhalten und durch Bebauungsplan und Bauordnung gefördert werden. Hier gilt es auch eine Bodenpolitik zu treiben, die eine gesunde Entwicklung unserer Städte verbürgt. Auch für die Invalidenversorgung wird die Gartenstadt große Dienste leisten können. Heime, Rentengüter und Heimindustrie für Invalide werden gerade im Anschluß an Gartenstadtsiedlungen am besten gedeihen können.“ Es folgen in dem Aufsatz noch einige Worte zum Gartenbau, und zum Schluß werden die vor 10 Jahren von der Gartenstadtgesellschaft aufgestellten „Thesen zur Wohnungs und Ansiedlungsfrage“ angeführt, woraus wir anführen: „Die Gartenstadt ist die zweckentsprechendste Lösung der

Wohnungsfrage und erschließt zu gleicher Zeit neue Horizonte für Industrie und Ländeskultur. Der industrielle Unternehmer findet in ihr die günstigste Lösung der Raum- und Transportfrage (Anschlußgleise, einstöckiger Fabrikbau usw.) bei bedeutender Ersparnis an der Werkstattmiete; der industrielle Arbeiter wohnt billiger und gesunder und wird dadurch als Produzent leistungsfähiger und als Konsument kaufkräftiger. Beides kommt wieder der Gesamtindustrie zugute, für die sich ein heimatlicher Markt von ungeahnter Ausdehnungsfähigkeit und großer Sicherheit erschließt. Die Landwirtschaft in den Gartenstädten und ihrer Umgebung gewinnt alle Vorteile eines kaufkräftigen Nahmarktes sowie billige Dungstoffe und Anschluß an die Transporteinrichtungen und Kraftzentralen für Hof und Feld. Die Gesamt-Volkswirtschaft gewinnt eine ungleich nähere und engere Verbindung zwischen Landwirtschaft und Gewerben, durch die ein Zwischenhandel, soweit er unwirtschaftlich ist, erspart wird.“

Über das Wesen deutscher Wissenschaft. Nachgerade besinnt man sich auch im Reiche der Wissenschaft wieder, daß sie nicht etwas außerhalb des nationalen Leben Stehendes ist, sondern daß auch sie ihre Richtung und ihren Lebensgeist aus dem Mutterboden der angestammten Volksgemeinschaft empfängt. Schon war man drauf und dran die Philosophie unseres klassischen Idealismus in beschränkter Kurzsichtigkeit als etwas Überholtes abzutun, statt dessen aber die Dürre und sich im seichtesten Fahrwasser dahinschleppende Weltweisheit Lockes und Humes als das Muster „exakter“ Denkarbeit auf den Markt zu bringen. Das wird jetzt endlich wieder anders werden; man wird nach all den großen Geschehnissen ernstlich mit der Überschätzung der oberflächlichen, undeutschen Erkenntnisrichtungen aufräumen und wiederum das pflegen müssen, was uns nun einmal vom Weltgeist zu pflegen aufgetragen worden ist. Da wird es denn angebracht sein, beizeiten an einige unvergeßliche Äußerungen eines unserer größten deutschen Denker zu erinnern, damit sie unserem Geschlecht nach allen Irrungen und Wirrungen der vorangegangenen Tage wahrhaft in Fleisch und Blut übergehen. „Wohl kann man“, sagt Schelling, „von deutscher Wissenschaft reden, denn sie ist nicht etwas in bezug auf die Nation selbst Äußerliches, ein zu anderem Hinzukommendes oder als Mittel betriebenes: sie ist das wahre Innere, das Wesen, das Herz der Nation, sie ist mit ihrem Dasein selbst verflochten, und wer möchte nicht sagen, daß sie nur in dieser ein wahres Dasein hat. — Auch Art und innerer Gehalt deutscher Wissenschaft sind daher nicht als zufällig zu betrachten. Verwunderungswert hat manchen insbesondere geschienen, wie die Liebe metaphysischer Untersuchungen unter den Deutschen nicht, wie unter allen anderen Nationen, gealtert, vielmehr immer neu sich verjüngt hat. Sie scheinen zu meinen, daß sie auch darin besser fremdem Beispiel gefolgt hätten. Diese scheinen das Wesen ihres eigenen Volkes nicht zu erkennen, und haben darum auch sein Schicksal nicht begriffen. Zu eigentümlich von Gemüt und Geist ist dieses Volk gebildet, um auf dem Weg anderer Nationen mit diesen gleichen Schritt zu halten. Es muß seinen eigenen Weg gehen

und wird ihn gehen, und sich nicht irren noch abwenden lassen, wie es immer vergebens versucht wurde. Seine Aufgabe ist eine ganz eigentümliche, die Richtung seiner Entwicklungen und Fortschritte eine notwendige.“ Was aber ist dieses Innerste und Eigentümlichste, das sich in dem Geiste unseres Volkes zu verwirklichen hat? Darauf antwortet derselbe Denker: „Die deutsche Nation strebt mit ihrem ganzen Wesen nach Religion, aber ihrer Eigentümlichkeit gemäß nach Religion, die mit Erkenntnis verbunden und auf Wissenschaft gegründet ist. Wiedergeburt der Religion durch die höchste Wissenschaft, dieses eigentlich ist die Aufgabe des deutschen Geistes, das bestimmte Ziel aller seiner Bestrebungen.“ Das ist es, was man den metaphysischen Zug des deutschen Volkes genannt hat, und demnach hat man hier unter Metaphysik etwas anderes zu verstehen, als die ganze außerdeutsche Philosophie darunter verstanden hatte. Auch darüber hat sich Schelling ausgesprochen und erklärt: „Was man auch sagen möge, alles Hohe und Große in der Welt ist durch etwas geworden, das wir im allgemeinsten Sinne Metaphysik nennen können. Metaphysik ist, was Staaten organisch schafft und eine Menschenmenge eines Herzens und Sinnes, d. h. ein Volk, werden läßt. Metaphysik ist, wodurch der Künstler und der Dichter ewige Urbilder lebendig empfindend sinnlich wiedergibt. Diese innere Metaphysik, welche den Staatsmann, den Helden, die Heroen des Glaubens und der Wissenschaft gleichermaßen inspiriert, ist etwas, das von den sogenannten Theorien, wodurch Gutmütige sich täuschen ließen, und von der flachen Empirie, welche den Gegensatz von jenen ausmacht, gleich weit abstößt. Alle Metaphysik, sie äußere sich nun spekulativ oder praktisch, beruht auf dem Talent, ein Vieles unmittelbar in Einem und hinwiederum Eines in Vielem begreifen zu können, mit einem Wort auf dem Sinn für Totalität.“ Enthüllung des Göttlichen, das ist der Urtrieb, von dem der Geist der deutschen Wissenschaft beseelt ist.

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

VII. Jahrg.

Berlin, im September 1915

Nr. 4

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Buchhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin-Grünwald, Hohenzollerndamm 55

Wie kam's und wohin geht's. Kriegsbetrachtungen von
DIEDRICH BISCHOFF. Leipzig: Zechel 1914. 56 S. 8°. M 0,50.

DIEDRICH BISCHOFF: Freimaurers Kriegsgedanken.
Leipzig: Zechel 1914. 65 S. 8°. M 0,90.

DIEDRICH BISCHOFF: Deutsche Gesinnung. Eine Gabe
und ein Gebot großer Zeit. Jena: Diederichs 1914. 49 S. 8°.
(Tat-Flugschriften 2)

DIEDRICH BISCHOFF: Neuidealismus und Freimaurerei.
Freimaurerische Betrachtungen über Rudolf Euckens Schrift
„Zur Sammlung der Geister“. Jena: Diederichs 1914. 71 S.
8°. M 1,—.

DIEDRICH BISCHOFF: Vom Zukunftsberuf der deutschen
Freimaurerei. Leipzig: Zechel 1915. 22 S. 8°.
Aus: Latomia Jg. 38 1915.

Die Macht des Wahnes. Eine freimaurerische Kriegs-
betrachtung von **DIEDRICH BISCHOFF**. Leipzig: Zechel 1915.
37 S. 8°. M 0,50.

Aus: Latomia Jg. 38 1915.

Sechs Kriegsschriften — es gibt deren noch mehr — von dem trefflichen
Diedrich Bischoff, dem Führer derjenigen deutschen Männer, denen es
auf die Vertiefung des deutschen Gedankens durch Einfügung des
Menschheitsgedankens in das alte germanische Ideal des Gottsuchens
ankommt, denen der alte Baugedanke der Selbsterziehung das Herz
erfüllt, und die nicht genießen, sondern leisten wollten. Man pflegt auf-
zuhorchen, wenn Diedrich Bischoff das Wort ergreift. Und hier hat er
etwas Bedeutendes zu sagen. Die Zeit ist gekommen. Der Standpunkt

der Sittlichkeit ist der einzige, von dem aus man das Maß gewinnen kann, an dem man die Taten messen kann, auf dem die deutsche Gemeinschaft, der deutsche Sieg, erwachsen kann. Dem Geiste von 1914 darf es aber nicht so ergehen, wie dem von 1813 und 1870. Wie kann und muß die heutige deutsche Sinnesart gehütet und gepflegt werden? Mit diesem Problem beschäftigt sich die dritte Schrift. Vom inneren Wesen und Werden der deutschen Gesinnung geht Bischoff aus und führt uns mitten hinein in das Mysterium der deutschen Innerlichkeit. — Die zweite Schrift ist der bedeutendsten literarischen Erscheinung der letzten Jahre, Euckens Schrift „Zur Sammlung der Geister“ gewidmet, die wir ja auch an dieser Stelle gewürdigt haben. — Die folgenden Arbeiten gehen mehr die Freimaurerei an, als die Comenius-Gemeinde. Aber sie sind doch so allgemein gehalten, daß sie auch für den maurerischen Laien von Interesse sind. Ich möchte sie daher jedem ernst Denkenden empfehlen. Fritz Lienhards Wort: „Wir müssen wieder symbolisch denken lernen, so werden wir zugleich geistiger denken und dem Geheimnis des Lebens näher kommen“, gilt heute mehr als je. Nur muß sich in den Symbolen der deutsche Geist eines Fichte, Herder und Bismarck vermählen mit dem Humanitätsgedanken eines Schiller und Goethe, die Schönheit des Griechentums sich vereinigen mit der tiefen Innigkeit eines Luther; nur muß die Weisheit eines Kant die Baudgedanken leiten, die in dem Tempel Salomonis zum Ausdruck kommen sollen. Es ist an der Zeit, die Gedanken zu verwirklichen, die Goethe in seinem Märchen von der grünen Schlange andeutet: Der Tempel muß auf unsere Seite des Rheins kommen. Wolfstieg

**Genossenschaftliche Kultur. Eine Flugschriften-
sammlung der Gesellschaft für genossenschaftliche Kultur.
Hrsg. von KARL BITTEL. Eßlingen a. N.: Wilh. Langguth.**

Da die Idee der genossenschaftlichen Kultur aus dem eigensten Wesen der germanischen Völker hervorgegangen ist, so ist es freudig zu begrüßen, daß hier ein Unternehmen entstanden ist, um das Verständnis für jene so überaus wichtige Angelegenheit zu vertiefen und zu verbreiten. Es sind Anregungen der trefflichsten Art, die hier gegeben werden. So bringt das vierte Heft (Preis 20 Pfennig) die sehr bemerkenswerten Beiträge: „Genossenschaftliche Kultur“ von Franz Staudinger; „Die neue Volkswirtschaft“ von Eduard Jaffé und „Soziale Kultur“ von Heinz Potthoff. Auf der gleichen Höhe steht das fünfte Heft, aus dem besonders der Aufsatz des schwedischen Gelehrten Gustav F. Steffen „Der demokratische Staat“ genannt zu werden verdient. D. H.

Klemens Brentano. Beiträge, namentlich zur Emmerich-Frage. Von Dr. HERMANN CARDAUNS. Köln: Bachem 1915. 30 S. 8°. M 1,80.

(Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Vereinsschrift 1.)

Diese Arbeit habe ich mit immer wachsendem Interesse durchstudiert. Sie enthält eine wirklich ausgezeichnete Behandlung der hervorstechendsten Probleme aus dem Leben und Wirken des Romantikers Brentano und bildet so eine sehr lehrreiche Vorarbeit für eine Brentano-Biographie, die wir wahrlich nötig hätten und die durch die freilich noch nicht ganz vollendete Herausgabe von Brentanos Werken von Karl Schüddekopf und die Publikation einer Reihe anderer Quellen zu Brentanos Leben nun auch möglich wird. Die Arbeit teilt sich in einen biographischen und in einen psychologischen Teil; dieser handelt über die Emmerich-Brentano-Frage und ist namentlich methodologisch interessant. Mit völliger Unbefangenheit behandelt der Verfasser die einschlägigen Fragen, namentlich Brentanos Redaktionsarbeit bei der Niederschrift der Aussagen der Emmerich, die Quellen der Seherin für die Gestaltung ihrer Gefühle u. dgl. Für uns ist aber doch der erste Teil der wichtigere. Hier spricht Cardauns die einzelnen Schöpfungen Brentanos durch und sucht sie mit den Erlebnissen des Dichters, seinen Stimmungen usw. in Verbindung zu bringen und so einen sicheren Standpunkt für die Beurteilung des Werkes und der Persönlichkeit zu gewinnen. Zweifellos ist Cardauns ein großer Kenner des Mannes und der Zeit, und wenn man vielleicht nicht allen seinen Resultaten wird zustimmen können, hochwillkommene Beiträge zur Geistesgeschichte der Zeit sind die Erörterungen für alle. Wenn ich mir aber einen Rat an den Herrn Verfasser erlauben darf, so ist es der, nicht so stark den ethischen Maßstab anzulegen; man hat dabei leicht das Gefühl des Splitterrichtens. Jede Persönlichkeit ist ethisch aus ihren eigenen Motiven heraus zu beurteilen und die kennen wir selten sicher. Einen Satz, wie den S. 26: „In die Zeit seiner kurzen Ehe ... (angenommene Zeit) geschrieben wurde“, auch S. 40: „Brentanos literarisches Sündenregister“ würde ich nicht wagen niederzuschreiben. S. 35 muß es nicht heißen: „der 1877 den ersten Nachdruck der Nachtwachen veranstaltete“, sondern die erste „Ausgabe“ veranstaltete. Den Abschnitt Bonaventura halte ich nicht für glücklich. Wolfstieg

Bismarcks Erbe . . . von HANS DELBRÜCK. — Männer und Völker. Berlin-Wien: Ullstein & Co. 1915. 221 S. M 1,—.

Es gibt nur wenige Bücher auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft, die den Leser vom ersten bis zum letzten Blatt in so atemloser Spannung

halten wie Hans Delbrücks Schrift „Bismarcks Erbe“. So knapp gefaßt das Ganze ist, so gibt sich doch in jedem Abschnitt, ja in jedem Satz, der große Stil jener universellen Geschichtsbetrachtung zu erkennen, die wir dem geistigen Wirken Hegels und Rankes verdanken. Mit straffen Zügen macht der Verfasser hier die schöpferische Leistung des Bismarckschen Genius sichtbar. Das überaus Packende aber ist erst dies, daß uns klargelegt wird, wie das erhabene Werk des deutschen Reichsschmiedes durch seine innere Kraftfülle schließlich über den Mann selbst hinauswuchs und neue Lebensforderungen stellte, die er zu lösen nicht mehr gewillt war. Dafür aber war unter der Führung des eisernen Kanzlers ein Geschlecht herangewachsen, das die weitere Entwicklung jener Hinterlassenschaft selbsttätig zu übernehmen vermochte und sich somit des Bismarckschen Erbes durchaus als würdig erwiesen hat. Zusammenfassend kann man sagen: wer ein sicheres Verständnis für die weltgeschichtliche Richtlinie unserer Reichspolitik gewinnen will, muß Delbrücks „Bismarck“ lesen. D. H.

Das Buch der Stunde. Eine Erbauung für jeden Tag des Jahres, gesammelt aus allen Religionen und aus der Dichtung (von PAUL EBERHARDT). Gotha: F. A. Perthes 1915. IX, 394 S. 8^o. Geb. M 4,—.

Eine sehr ansprechende Sammlung aus den besten Denkern der Menschheit. Für stille Stunden bestimmt. Wolfstieg

Das Büchlein vom Leben nach dem Tode von GUSTAV THEODOR FECHNER. 7. Auflage 1911. Hamburg und Leipzig: Leopold Voß. Geb. M 1,25.

In einer Zeit des Zweifels und eines weit verbreiteten Materialismus hatte einst der Psychophysiker Fechner seine Betrachtungen über das Leben nach dem Tode angestellt, und nun liegt das gedankenvolle Büchlein schon in 7. Auflage vor. Der Gesichtspunkt, von dem aus die Behandlung dieser Frage orientiert ist, liegt in der Überzeugung ausgesprochen: „Der Mensch lebt auf der Erde nicht einmal, sondern dreimal. Seine erste Lebensstufe ist ein steter Schlaf, die zweite eine Abwechslung zwischen Schlaf und Wachen, die dritte eine wiges Wachen.“ Diese sinnigen und tief eindringenden Erwägungen haben sich längst einen großen Leserkreis geschaffen und so darf denn auch besonders heut wieder an dieses Schriftchen erinnert werden, wo der Krieg so viele Lücken in die Reihen der Lebenden gerissen hat. D. H.

Friedrich Lienhard und wir. Dem deutschen Dichter Friedrich Lienhard zum 50. Geburtstage dargebracht von WILHELM EDWARD GIERKE. Stuttgart: Greiner und Pfeiffer 1915.

Es war ein sinniger Gedanke von W. E. Gierke, durch eine Festschrift den 50. Geburtstag Friedrich Lienhards zu ehren. Eine Reihe ausgezeichneten Männer hat sich hier zusammengefunden, um dem Dichter ihren dankerfüllten Gruß zu entbieten. Auf das Erfreulichste zeigt sich hierin, wie tief der Widerhall ist, den die Muse Lienhards bei den Besten unsers Volkes gefunden hat. Nur kurz aber trefflich bemerkt Rudolf Eucken: „Ich schätze den echtdeutschen Mann mit seinem warmen Idealismus und seinem ernsten künstlerischen Streben von ganzem Herzen; er ist uns ein greifbares Zeugnis dafür, wie deutsch die elsässische Art in ihrem Grunde ist.“ Für alle Verehrer des Dichters wird diese Festschrift eine schöne Ergänzung zu Lienhards Schaffensbild sein.

D. H

Die Wissenschaft von Gott und Leben nach dem Tode. Ein Buch der Höhenentwicklung des Geisteslebens der Menschheit. Von Dr. NORBERT GRABOWSKY. 3. umgearbeitete Auflage. Leipzig: Spohr 1914. 159 S. 8°. M 2.50.

Die erste Auflage erschien bereits 1900, doch ist die vorliegende Bearbeitung völlig umgearbeitet. Der Herr Verfasser ist von der Größe seiner Lehren tief durchdrungen; das 15. Kapitel lautet: „Mit meinen Lehren hebt ein neues Zeitalter der Erkenntnis für die Menschheit an.“ S. 124 sagt der Verfasser: „Der noch Unentwickeltere kann den Höheren nicht verstehen, wohl aber der Höhere den innerlich weniger Entwickelten. — Während ich alle anderen Entwicklungsstufen sofort dadurch widerlegen kann, daß ich nachweise, sie seien noch von dem wahren Ideal mehr wieder (sic!) entfernt, kann ich selbst durch die Vertreter der anderen Entwicklungsstufen nie widerlegt werden. Wer mir in meiner Lehre, daß der Zweck unseres Daseins ein innerlicher ist (hört, hört!) entgegentritt, der widerlegt mich nicht, sondern zeigt lediglich an, daß er für seine Person noch auf einem von der Innerlichkeit mehr oder weniger entfernten Entwicklungsgrade sich befindet.“ (Vom Verfasser selber fett gedruckt.) Da ich dazu keine Lust habe, das „anzuzeigen“, und da ich fürchte, es könnte Menschen geben, die es übel nehmen, wenn man ihren Geistesprodukten mehr Ehre antut, als sie verdienen, so schweige ich von dem Buche.

Wolfstieg

Die Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte von Marathon bis Tsushima. Ein Buch vom Ringen der Völker um die Machtstellung in alter und neuer Zeit. — Herausgegeben von Walter Heichen. Altenburg, S.-A., 1915: Stephan Heibel Verlag: 472 Seiten.

Gerade unter den gegenwärtigen Umständen mußte es als eine würdige Aufgabe erscheinen, in einem übersichtlichen und lesbaren Buche die weltgeschichtliche Bedeutung des Krieges von neuem klar zu machen. Dieser Arbeit hat sich der Verfasser der genannten Schrift mit ernstem Sinnen und großem Geschick unterzogen. Als Geleitwort für sein Unternehmen hat er dabei den Ausspruch Rankes an die Spitze gestellt: „Es ist nicht anders, die Waffen beherrschen doch die Welt; der Erfolg jahrhundertlanger Weisheit hängt an dem Glück eines einzigen Schlachttages“. Abgestoßen von dem Treiben der Phantasten eines ewigen Friedens und der Fanatiker der Abrüstung, läßt er es sich angelegen sein, die übermächtigen sittlichen Gewalten der Kriegstragödien wieder zum Bewußtsein zu bringen gegenüber der verweichlichenden Einseitigkeit der bloß wirtschaftlichen und ästhetisierenden Lebenstendenzen. Man wird dabei dem „Herausgeber“ in seinen geschichtlichen Auffassungen nicht überall zustimmen können, aber man wird zugeben müssen, daß er seine Sache mit Gewandtheit führt. Auffällig ist es aber, daß er unter den Quellen das ihm doch offenbar nicht unbekannte Werk Hans Delbrücks über die Kriegsgeschichte nicht erwähnt, obwohl es unter allen neueren die bedeutendste Leistung auf diesem Gebiete ist. Das ist unverständlich, auch wenn es die ausgesprochene Absicht war, nicht die strategische, sondern die weltgeschichtliche Bedeutung der Schlachten in das rechte Licht zu rücken. Abgesehen davon aber kann zusammenfassend gesagt werden, daß dieses Buch einen großzügigen Durchblick durch die weltgeschichtlichen Kulturkämpfe gewährt. „Wir stehen heute“, so heißt es in der Vorrede, „mitten in einem großen Kriege, im größten Kriege, den die Welt je erlebt hat, in einem Kriege, der nun schon sieben Monate lang alle Kräfte des deutschen Volkes angespannt, unzählige Opfer gefordert und doch noch zu keiner Entscheidung geführt hat, sofern man nicht Hindenburgs großartige Siege in gewissem Sinne als entscheidend ansehen will. Die ganze Welt harret in banger Spannung des Ausgangs, und jeder einzelne fragt sich, in welcher Weise dieses gewaltige Ringen die Stellung der Großmächte verschieben wird. In einer solchen Zeit darf wohl ein Buch auf Beachtung rechnen, welches die entscheidenden Schlachten der großen Feldzüge im Altertum, Mittelalter und neuer Zeit darstellt und die durch diese Schlachten unter den Staaten hervorgerufenen Umwälzungen verfolgt. Es waren eben diese Fehden, diese Schlachten, durch welche die im gegenwärtigen Kriege kämpfenden Völker ihre derzeitige Größe erlangt haben, durch welche geistige Werte geschaffen, vermittelt und erhalten worden sind, von denen sie noch heute leben.“ Möge es dem Buche vergönnt sein, in seiner Weise zu einer Vertiefung des geschichtlichen Verständnisses beizutragen.

D. H.

Ritter, Tod und Teufel. Kriegsgedichte von RUDOLF HERZOG, mit Buchschmuck von Prof. BELWE. Leipzig: Quelle & Meier 1915. 160 S. Geb. M 2,—.

Ein deutscher Dichter singt uns mitten aus der schweren Not der Zeit von seinem und seines Volkes Kriegserleben. Er zeigt uns das deutsche Volk am Werk, das Vaterland gegen eine Schar beutegieriger Feinde zu schützen. In flammender Beredsamkeit preist er, wie sich alle Kräfte in dem einen Ziel vereinen, das Reich herrlicher denn zuvor aus diesem blutigsten der Kriege hervorgehen zu lassen. — Das Leid der Frauen und Mütter, die Furchtbarkeit der Schlacht, alles Persönliche versinkt in dem einen Gefühl: „nur Deutschland, Deutschland dürfen wir lieben.“

„Des Kaisers und des Volkes untrennbar Leben“ triumphieren über den Tod — das deutsche Volk stirbt nicht, denn es ist zu Höherem berufen.

Mit dem Dichter und seinen herrlichen Weisen eins in diesem Sinne, wünschen wir, daß das Büchlein, gleich unserem tapferen Heere, seinen Siegeszug zur Freude und Erhebung vieler antreten möge.

L. Schmidt

Der Johannis-Meistergrad in Vorträgen von Br OTTO HIEBER. 2. durchges. Aufl. Handschrift für Brüder Meister. Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1914. VI, 190 S. 8°. M 3,50. (Hieber: Sammlung freimaurerischer Vorträge Bd. 4.)

Hieber war von jeher als Stuhlmeister ein Vertreter der wissenschaftlichen Freimaurerei, der nicht in schönen Phrasen ins Blaue hineinredet, sondern von einer festen philosophischen Welt- und Lebensanschauung aus an den ewigen Symbolen der K. K. die Probleme des Lebens erörtert und zu lösen versucht. Er hat hier eine Sammlung von Reden veranstaltet, die er im III. Grade gehalten hat. Man wird sich an ihnen erbauen und aus ihnen lernen. Gerade der 3. Grad gibt ja Gelegenheit über Leben und Tod, Fall und Aufrichtung und dergl. zu sprechen; das tut Hieber nicht ohne Tiefe der Erkenntnis und kräftigen gesunden Gefühls. Er ist ein Meister, dem ebenso wissenschaftliche Forschungsmethode wie intuitives Schauen zu Gebote steht. Und was so sehr anziehend an den Reden ist, das ist der tiefe Ernst seiner Gedanken und Taten, das herzliche Mitleid mit unserer Schuld und der fröhliche Ausblick in Hoffnung zu Gott. Diese Worte und Weisungen dürfen nicht ungelesen und nicht unbeherzigt bleiben.

Wolfstieg

AUGUST HORNEFFER: Deutsche und ausländische Freimaurerei. München: Reinhardt 1915. 58 S. M 0.50.

Ich empfehle dieses Buch jedem, der sich über den Unterschied unserer Bauart und der der Freimaurerei im Auslande unterrichten will, auf

das angelegentlichste. Uns ist das wichtig, das Volk davon zu überzeugen, daß uns Abgründtiefe von der romanischen K. K. trennt. Hier ist das klar auseinandergesetzt und mit unwiderlegbaren Beweisen belegt. Auch der sehr sympathische Plan eines Zukunftbaues nach dem Frieden ist sehr beachtenswert.

Wolfstieg

Deutsche Orientbücherei. Hrsg. von ERNST JÄCKH. Weimar: Gustav Kiepenheuer. Bd. 1: Die Welt des Islam im Lichte des Koran und der Hadith von General Mahmud Mukhtar Pascha; Bd. 2: Türkismus und Pantürkismus von Tekin Alp; Bd. 3: Vom asiatischen Reich der Türkei von Geheimrat Dr. Sachau; Bd. 4: Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung von Prof. Dr. Jastrow.

In weiten Kreisen war schon lange das Bedürfnis verspürt worden, über die religiösen, wirtschaftlichen, politischen und geschichtlichen Verhältnisse der Türkei durch gediegene populäre Schriften zuverlässig informiert zu werden. Es liegt daher auf der Hand, daß sich dieses Verlangen durch den gegenwärtigen Krieg noch in erheblichem Maße steigern mußte und auch fernerhin immer noch mehr zunehmen wird. Hierfür ist nun bestens durch den Herausgeber der „Deutschen Orient-Bücherei“ gesorgt worden. Dr. Ernst Jäckh hat eine Reihe hervorragender Mitarbeiter für dieses Unternehmen gewonnen, und schon die ersten vorliegenden Hefte liefern den Beweis, daß das Werk richtig angefaßt worden ist, um das Verständnis und das Interesse für die so überaus wichtigen Angelegenheiten der türkischen Welt in gründlicher Weise zu fördern. Die Reihe dieser Schriften konnte nicht besser eröffnet werden als durch die ausgezeichnete Darlegung Mahmud Mukhtar Paschas, des Kaiserlichen Türkischen Botschafters in Berlin, über die Welt des Islam im Lichte des Koran und der Hadith. Dieser religionswissenschaftlichen Charakteristik schließen sich dann die Ausführungen Tekin Alps, Sachaus und Jastrows in würdiger Weise an.

D. H.

In der Schule des Krieges. Deutsche Gedanken zum deutschen Aufstieg von GEORG LASSON. Berlin SW 68: Schriftenvertriebsanstalt 1915.

Unter den zahlreichen Schriften, die der Krieg hervorgerufen hat, verdienen die geistvollen Betrachtungen Georg Lassons „In der Schule des Krieges“ besonders hervorgehoben zu werden. Die sechs Abschnitte, in denen der Verfasser sein Thema abhandelt, führen den Titel: 1. Auf der Schwelle zweier Zeitalter; 2. Das Recht und das Völkerrecht; 3. Der Krieg der Wahrheit; 4. Die Schuld Englands; 5. Der Nationalhaß

und 6. Der Sieg und die Nation. Wir haben es hier nicht mit zufälligen Gefühlserlebnissen zu tun, sondern mit klaren, ernsten Erwägungen, die aus der Tiefe des deutschen Geisteslebens und der deutschen Glaubensgesittung entsprungen sind. Und worin kann denn die Schule dieses Krieges anders bestehen als darin, daß wir wieder Einkehr halten in die wahren Heiligtümer unseres Volkes und das Werk unserer Väter fortführen in ihrem Geiste und in ihrer Gesinnung! Das ist es, was der Verfasser in gehaltreichen Ausführungen und in erhebender Gedankenarbeit darlegt.

D. H.

FRIEDRICH VON MÜLLER: Spekulation und Mystik in der Heilkunde. Ein Überblick über die leitenden Ideen der Medizin im letzten Jahrhundert. München: Rektorats-Antrittsrede 1914. 39 S. 4^o. M 1,60.

In etwas erweiterter und veränderter Form veröffentlicht. Hier liegt ein sehr anerkennenswerter Versuch vor, durch eine kleine historische Skizze den Nachweis zu führen, daß die Medizin, sobald sie sich vermaß, das Unerforschliche, die letzten höchsten Lebensprobleme zu lösen auf dem Wege der philosophischen Konstruktion oder der phantasievollen Mystik, unerbittlich in Unfruchtbarkeit verfällt, wie zur Zeit der Romantik, als in München Leute wie Röschlaub und Ringeis ihr Wesen trieben. Dankbar kann man auch dafür sein, daß der Verfasser in der Mitte der Abhandlung eine kleine Übersicht über den Einfluß der Mystik und des Aberglaubens auf die Medizin in die Arbeit eingelegt hat. Jeder, der mit dieser Seite der Geistesgeschichte sich beschäftigt, wird die Arbeit von Müller mit Gewinn lesen. Vergleichen muß man dazu: White, „Der Kampf der Theologie und der Wissenschaft“ und das neue Buch von A. A. Marie (Ayle de la Seine): „Der Mystizismus in seinen Beziehungen zur Geistesstörung“, übersetzt von Lomer-Leipzig 1913, 8^o, die beide geistesgeschichtlich von der größten Bedeutung sind.

Wolfstieg

Die Staatstheorien der französischen National-Versammlung von 1789. Ihre Grundlagen in der Staatslehre der Aufklärungszeit und in den englischen und amerikanischen Verfassungsgedanken. Von Dr. ROBERT REDSLOB, Priv.-Doz. der Rechte an der Universität Straßburg. Leipzig: Veit & Co. 1912, 368 S. 8^o. M 12,—.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Staatstheorien der Nationalversammlung systematisch darzustellen und auf ihre Quellen zurückzuführen. Diese Aufgabe ist noch nicht behandelt worden. Denn die wenigen Monographien, welche bisher einzelne Kapitel dieses Themas

behandelt hatten, konnten ihrer Anlage nach die großen Zusammenhänge nicht beschreiben, die alle Staatstheorien der Nationalversammlung durchziehen. Mit großem Fleiß weist nun der Verfasser nach, daß hier ein gewaltiger Streit zwischen den nationalen Staatstheorien der Aufklärungszeit, die auf den Doktrinen des *jus naturale* beruhen, und den neuen Ansichten und Lehren der empirischen Schule, die aus England stammen, stattfindet. Es ist der Kampf zwischen Montesquieu und Rousseau. Die Nationalversammlung steht unter dem Bann von beiden Schulen, deren Gedankenkreise in ihrer Verfassungsarbeit sich beständig schneiden. Eigentümlich ist dabei ihre deduktive Methode. Man geht von einigen abstrakten Prinzipien aus. Man leitet aus ihnen mit logischer Genauigkeit die Folgesätze her und fügt so ein Staatssystem zusammen, das von allem geschichtlichen Untergrund losgerissen, nicht für Menschen der Wirklichkeit geschaffen ist, sondern für Menschen, die in einer begrifflichen Welt leben. Und doch geht sie nicht rein darin auf. Die Forderungen der realen Politik sind zu stark, um nicht natürliche Gegenwirkungen zu erzielen. Man sucht ihnen gerecht zu werden, indem man mit staatsmännischer Klugheit ausweicht, nachgibt, durchdrückt, die Doktrinen von Montesquieu und Rousseau zu vereinigen sucht. Schließlich unterliegt doch Rousseau; die empirische Theorie siegt. Der Verfasser hat das ausgezeichnet im einzelnen dargestellt und bewiesen, und seine Arbeit reiht sich würdig den in anderer Hinsicht grundlegenden Arbeiten Wahls an. Ich wundere mich nur, daß die Arbeiten von Gottfried Koch, wie es scheint, nicht benutzt sind.

Wolfstieg

Grundzüge der Weltpolitik. Von J. J. RUEDORFFER.
Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1914. 252 S. Geb. M 6,50.

Das bedeutende Buch des Wiener Hochschullehrers Ruedorffer darf als ein vorzüglicher Leitfaden für alle die gelten, die sich eingehender mit den vielfach verschlungenen Problemen der modernen Weltpolitik beschäftigen wollen. Mit unbefangenen, klaren Blick und in einer streng wissenschaftlichen Betrachtungsweise werden im ersten Teil die Tendenzen aufgezeigt, die die Politik unserer Zeit bestimmen: die Begriffe des Nationalstaats, des Kosmopolitismus und ihr Widerstreit, sowie ihre Entwicklung. Der zweite Teil sucht die Konstellation in ihren Grundzügen aufzuzeigen, sowie die Eigenarten der verschiedenen Methoden zu bestimmen, deren sich die heutige Weltpolitik zur Erreichung ihrer Ziele bedient. Handelt es sich auf der einen Seite um gegebene Tatsachen wie die allgemeine Interessenverflechtung, das wirtschaftliche Nebeneinander, die Rüstungen, Bündnisse und ähnliche wichtige Momente, so sind auf der anderen Seite die in Betracht zu ziehenden angewandten Mittel teils finanzielle, teils Vorgänge und Hilfen, die

durch die Verschiebung der innerpolitischen Machtverteilung, durch die öffentliche Meinung und schließlich die Mitarbeit der Gesamtheit gekennzeichnet werden. So versucht das Buch überall nicht eine Beschreibung der weltpolitischen Verhältnisse (wie es z. B. Kjellen von einem ganz anderen Standpunkte aus mit vielem Glück unternommen hat), es fragt nicht nach der Gesamtheit des gegenwärtigen weltpolitischen Tatsachenmaterials, sondern will, wie es in der Vorrede heißt, die Faktoren und ihre Zusammenhänge, die treibenden Kräfte und ihr Ineinanderspiel aufzeigen, also die gegenwärtige Weltpolitik so betrachten, als wäre sie ein gegebener Naturzustand, in dem wir nach Berechnung der in ihm wirkenden Kräfte und der gesamten Faktoren der gegebenen Konstellation die Zukunft berechnen können, eine Methode, die zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und wissenschaftlicher Geschichtsbetrachtung ungefähr die Mitte hält. G. Fritz

Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg von
MAX SCHELER. Leipzig: Verlag der weißen Bücher 1915.
442 S. 8°.

Europäische Wiederherstellung von Dr. ALFRED
H. FRIED. Zürich: Orell Füssli 1915. 139 S. 8°. M 2,—.

Deutschland vor den Toren der Welt. Von FRIEDRICH
STIEVE. München: Delphin-Verlag 1915. 28 S. 8°.

Wir Schweiz ersoldaten. Worte und Gedanken unter der eidgenössischen Fahne von Hauptmann E. BRANDENBACHER,
Feldprediger im Schützen-Regiment 12. Zürich: Orell Füssli.
45 S. M 0,60.

„Ihr seid alle Brüder.“ Predigt vom 2. August 1914 bei
Gelegenheit der Mobilisation der schweizerischen Armee
von HERMANN KUTTER. Zürich: Orell Füssli 1914. 20 S.
8°. M 0,40.

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern.“ Vaterländische
Ansprachen in einem gemeinsamen deutsch- und welsch-
schweizerischen Gottesdienst am 9. September 1914 im
St. Peter Zürich. Von A. KELLER und WILLIAM CUENDET
(deutsch und französisch). Zürich: Orell Füssli. 23 S. 8°. M 0,40.

Die Zukunft der Türkei im Bündnis mit Deutschland. Eine
politische und wirtschaftliche Studie von WILHELM T. VÉLA.
Leipzig: Kohler 1915. 48 S. 8°. M 0,75.

Der deutsche Student im Felde. Ein Echo auf die erste
Liebesgabe deutscher Hochschüler. Cassel: Furche-Verlag
1915. 48 S. 8°. M 0,50.

Der Heldenkampf unserer Kolonien. Mit einer Einlage von Major LANGHELD. Nach den amtlichen Mitteilungen des Reichs-Kolonial-Amtes zusammengestellt. H. 1 u. 2. Berlin: Boll und Pickhardt. Je 4 Bog. Gr 8°. Je M 0,60.

Stark bleiben! Kriegspredigten von JULIUS BODE. Bremen: Drewes 1915. 64 S. 8°. M 1,—.

Daß in diesen Zeiten die Kriegliteratur gewaltig anschwillt und man über die Fragen: „wie kam es doch“ und „was soll werden“ immer von neuem verhandelt, daß endlich die Prediger von der Kanzel uns Richtigworte, Mahnworte und Trostworte zurufen, nimmt wahrlich nicht Wunder. Wollten wir hier aber über alle diese Bücher und Broschüren im einzelnen berichten, würden wir sicher nicht fertig. Und doch haben alle diese Werke geistesgeschichtlich nicht nur Augenblickswert. In ihrer Gesamtheit stellen alle die Stimmen den Widerhall von dem dar, was das Volk in seinen einzelnen Kreisen fühlt, denkt und will. Man sollte sie sammeln, sie haben nach einigen Jahren nicht nur Erinnerungswert, sondern Quellenwert. Das, was wir hier vorlegen — es ist uns freundlichst zugegangen — birgt manchen Schatz. Gedankenfülle ist immer das Charakteristikum aller Bodeschen Predigten gewesen, hier kommt Begeisterung und deutsches Gemütsleben hinzu. — Was Scheler zu sagen hat, ist bei Freund und Feind der Beherzigung wert, denn diese Gedanken gehen sehr tief. Es handelt sich hier um den Nachweis, daß wir um unsere Weltanschauung kämpfen, die uns ein höheres Recht gibt, als das ist, welches uns der Buchstabe der Rechtsregeln des Völkerrechts zuspricht und Neider und Feinde uns zugestehen wollen. — Vélas Studie lesen wir auch mit Gewinn; schließlich ist es unsere Pflicht, die Zustände im Lande unseres Bundesgenossen kennen zu lernen und Vorurteile zu beseitigen, die uns über die Türkei noch anhaften. — Auch die treuen Schweizer und ihre Meinungen, ihren Standpunkt und seine sittliche Berechtigung sollten wir besser studieren, als wir das aus den Zeitungen vermögen. — Was endlich der alte Friedensapostel, A. H. Fried, jetzt nach dem Zusammenbruch seiner Hoffnungen zu sagen hat, ist trotz alledem sehr beachtenswert, aber wahrscheinlich ebenso utopistisch wie der alte Pazifismus: „Das Zeitalter, das jetzt anbricht, ist das pazifistische.“ Geb's Gott!

Wolfstiegl

Das humanistische Bildungswesen nach dem Kriege. Von FERDINAND JAKOB SCHMIDT. Aus: Preuß. Jahrbücher. Bd. 160 1915. S. 402—413.

Vor mir liegt ein Aufsatz unseres neuen Herrn Vorsitzenden, des Universitätsprofessors F. J. Schmidt, der den alten Lehrstuhl Paulsens

für Pädagogik an der Universität Berlin inne hat. Man kann ihn kaum besser einführen, als wenn man auf diesen Aufsatz von ihm hinweist. Hier sieht man den Ernst seines wissenschaftlichen Strebens, hier kann man sich freuen an seiner geraden und sicheren Anschauung von dem, was der Zeit nottut. Was er in dieser Arbeit erstrebt, ist die Begründung einer Nationalpädagogik und einer Erziehungsschule auf der Grundlage unseres humanistischen Gymnasiums. Was soll das der Jugend bieten? Fachwissen? Nein! Eine Stätte, in der man etwas „lernen“ kann? Um Gottes willen keine „Lernschule“! Das humanistische Gymnasium ist in erster Linie überhaupt nicht Unterrichts-, sondern Erziehungsanstalt. Soll das humanistische Gymnasium nach dem Kriege einen gesunden Aufschwung nehmen, so gibt es nur ein Mittel dafür, seine Erhebung zur Erziehungsanstalt für die nationale, an den klassischen Sprachen geschulte Persönlichkeitsbildung. Aber das ist nicht möglich ohne die Bildung einer Nationalpädagogik. Die ganze Nation muß erst mehr oder weniger in diesem Sinne erzogen sein, wenn sie ihre Jugend so erziehen will. Das ist die geistige National-einheit, die wir der folgenden Generation übergeben müssen. Darum bildet eine von der antiken Kultur orientierte Nationalpädagogik, die die berufenen Lehrer erfassen und die gebildeten Eltern begreifen müssen: Das ist eine der wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege. — Wer unseren neuen Herrn Vorsitzenden kennen lernen will, der lese diesen kurzen und warmherzigen Aufsatz. Wolfstieg

Friedrich Julius Stahl und die deutsche Nationalidee von HERBERT SCHMIDT. Breslau 1914: Verlag von M. und H. Marcus. M 3,60.

In der Reihe der „Historischen Untersuchungen, die von Cichorius, Kaufmann, Kampers und Preuß herausgegeben werden, ist nun als 4. Heft die Abhandlung über Friedrich Julius Stahl von Herbert Schmidt erschienen. Es ist sehr zu begrüßen, daß man auch der Persönlichkeit jenes Politikers und Gelehrten wiederum ein regeres Interesse zuzuwenden beginnt. Denn wie man sich auch heut zu diesem Heißsporn der altständischen und altgläubigen Richtung stellen mag, er war jedenfalls auf staats-, rechts- und kirchenpolitischem Gebiet ein außerordentlich scharfsinniger Kopf, dessen Schriften man nicht ohne starken Gewinn studiert. In dem vorliegenden Werk ist der Stellung Stahls zur deutschen Nationalbewegung eine besondere Darstellung und Prüfung gewidmet worden. Es ist alles herangezogen worden, was zur Beurteilung dieser Angelegenheit von Bedeutung ist, und man bekommt ein klares und eindrucksvolles Bild von der Behandlung des Nationalproblems durch jenen Kopf. So ist diese Stahl-Arbeit ein wertvoller Beitrag für die

Entwicklungsgeschichte der deutschen Nationalstaatsidee, deren Erkenntnis wie hier noch mannigfacher Durchleuchtung und Vertiefung bedarf. Sie ist so gehalten, daß sie nicht nur für den Fachhistoriker, sondern für die weiteren Kreise nationalpolitisch interessierter Kreise von allgemeiner Bedeutung ist.

D. H.

Was verbürgt den Sieg? Ausblicke in Krieg und Zukunft.

Von ERNST SCHULTZE. Leipzig: Hirzel 1915. 61 S.

(Zwischen Krieg und Frieden 18.)

Diese eindrucksvolle kleine Schrift, die aus Vorträgen entstanden ist, sucht geschichtsphilosophisch die Kräfte zu bestimmen, die im Völkernkampfe den Sieg verbürgen. Sie sucht die materiellen, vor allem aber die geistig-sittlichen Kraftquellen unseres Heeres und Volkes zu zergliedern, und als Gegenbild die Verhältnisse und Kräfte unserer Gegner heranzuziehen. So ergeben sich eine Reihe von wertvollen Gesichtspunkten, unter denen wir die Frage: Werden wir siegen? ernsthaft und ehrlich bejahen dürfen. Voran stehen etliche Momente wie Tapferkeit und Ausdauer, auf die unser Heer mit berechtigtem Stolz hinweisen darf. Auch unsere kriegstechnische Überlegenheit darf uns mit voller Zuversicht erfüllen. Aber nicht minder beruht unsere Überlegenheit darauf, daß wir Deutschen es verstanden haben, unsere gesamte Tätigkeit mit geistiger Kraft zu durchdringen dank unser tiefgreifenden Volksbildung, der Gründlichkeit des Denkens und Innerlichkeit des Fühlens, die unsere nationale Kultur vor der unserer Feinde auszeichnet. Der Verfasser verhehlt sich aber auch nicht, daß es wunde Stellen in unserem Volksleben und unserer Organisation gibt und an denen es gilt, zu unserem Heile erbarmungslose Kritik zu üben. Dies bezieht sich besonders auf das Verhältnis der religiösen und politischen Parteien vor dem Kriege zu einander, auch das Versagen unserer diplomatischen Fähigkeit gibt zu schweren Bedenken Anlaß. Der Krieg zieht die Summe aller Vorarbeiten und Kräfte, des Heeres und Wirtschaftswesens, der Ernährung und der Willenskraft, der Panzerung des Geldwesens und der sittlichen Stärke: mögen wir getrost das Ergebnis für unsere Aussichten aus diesem Satze ziehen und auch später nicht aufhören, uns durch jenen Kulturidealismus auszuzeichnen, der uns das Höchste und Unverwelklichste dünkt, das unser Volk hervorbrachte. Es sind schöne und tiefe Gedanken, denen die Schrift Ausdruck gibt und die nicht verfehlen werden, im Herzen jedes Lesers freudige Zustimmung zu finden.

G. Fritz

Der Wert des Lebens und der Sinn der Religion. Von ROBERT SCHWELLENBACH. Berlin: Simion 1913. 8°. M 1,80.

Eine Lebensphilosophie in gesundem Sinne auf religiöser Grundlage. Es sind zehn miteinander zusammenhängende Essays, die bestimmt sind, die Gerechtigkeit Gottes im Sinne des Unsterblichkeitsglaubens zu erweisen. Der Mensch hat zu handeln im Geiste des Gottmenschen zur Verwirklichung eines idealen Gemeinschaftslebens, zu dem die Menschheit berufen ist. Die Schrift ist sehr anregend und sei hiermit dringend empfohlen. Wolfstieg

Das Ziel der Erziehung vom Standpunkt der Sozial-Pädagogik von ROBERT SEIDEL, Privatdozenten an der Eidgen. Technischen Hochschule und an der Universität Zürich. Zürich: Art. Institut Orell Füssli 1915. 56 S.

Die Erörterungen über die Sozialpädagogik stehen heute im Mittelpunkt der Literatur des Bildungswesens. Zu dieser überaus wichtigen Frage hat der Schweizer Robert Seidel bereits in einer Reihe von Schriften Stellung genommen und so auch in der vorliegenden „das Ziel der Erziehung“. An dieser Schrift ist zweierlei zu unterscheiden: einerseits die kritische Behandlung der früheren Pädagogik und andererseits das Positive, das der Verfasser selbst gibt. Jene Kritik fordert auf Schritt und Tritt wegen ihrer Unzulänglichkeit zum Widerspruch heraus; sie zeigt, daß der Verfasser auf diesem Gebiet nicht ausreichend genug orientiert ist. Dagegen enthalten die positiven Darlegungen des Verfassers treffliche Gedanken und bedeutsame Anregungen. Um dieser willen kann dieses Werkchen bestens empfohlen werden. D. H.

Tränen. Ein Skizzenbüchlein von EUGEN WARNECK. Leipzig: Härtel & Co. o. J. 120 S. 8°. M 1,80, geb. M 2,50.

Kurze Skizzen ohne größeren künstlerischen Wert.

Der Toleranzgedanke in der deutschen Literatur zur Zeit Mendelssohns. (Gekr. mit dem 1. Preis der Mendelssohn-Toleranz-Stiftung.) Von Dr. ALFRED WOLFF, Oberlehrer. Berlin: Mayer & Müller 1915. 48 S. 8°. M 1,—.

Dieser Abhandlung über ein geistesgeschichtlich ungemein wichtiges Thema fehlt noch die Vertiefung. Es wäre zu wünschen, daß der Gedanke der Toleranz in seiner geschichtlichen Entwicklung an sich tiefer gefaßt würde, als es hier geschehen ist, da er im Laufe der Zeit in seinem Begriff, seiner Motivierung und seiner Anwendung auf die Gesellschaft eine starke Nüanzierung erfuhr. Herder, Goethe, Kant usw. faßten zum Beispiel den Begriff und den Gedanken ganz anders als Mendelssohn, Lessing oder gar die Engländer (siehe die Akte von 1751) und Friedrich der Große. Auch beachtet der Verfasser den

Einfluß der Freimaurerei auf den Gedanken der Toleranz nicht; er sollte einmal daraufhin das Andersonsche Konstitutionenbuch studieren, namentlich § 1 desselben. Ferner halte ich es für einen starken methodologischen Fehler, wenn er (S. 13) schreibt: „Darum kann man an der Art und Weise, wie die Dichter sich zur Judenfrage gestellt haben, wie sie jüdisches Wesen literarisch behandelt haben, sehr gut ihre Stellungnahme zur Toleranzfrage erkennen“ Darum handelt es sich gar nicht bei dem Thema der Toleranz, sondern lediglich um die große Frage der Gleichstellung der Religionen: Ist das Christentum eine Religion unter anderen oder ist es die Religion? Ist der Begriff der Humanität ohne das Christentum überhaupt denkbar? Ist eine „natürliche Religion“ möglich? und dergleichen mehr. Die „Judenfrage“ ist höchstens die praktische Anwendung der Lösung des Toleranzproblems, nicht das Problem selbst. Diese kam aber erst in zweiter Linie in Frage; die „Aufklärung“ ist Philosophie, nicht Praxis. Wolfstieg

Angewandte Kirchengeschichte. Eine Erziehung zum nationalen Denken und Wollen. Von HEINRICH WOLF. Leipzig: Dieterich 1914. 470 S. Geb. M 6.

Ähnlich wie in seiner „Angewandten Geschichte“ unternimmt der Verfasser hier den Versuch, die Entwicklung geschichtlicher Kräfte mit ausgesprochener Tendenz in die engste Beziehung zu den politischen und religiösen Fragen der Gegenwart zu setzen, im vorliegenden Falle eine Geschichte der äußeren, staatlich organisierten, mit dem Staat konkurrierenden Kirche, der Theokratie, zu geben mit dem Ziele, auf breiter Basis den politischen Katholizismus, den Ultramontanismus in seiner Gefährlichkeit für unser Volkstum zu kennzeichnen. Soviel richtige Gesichtspunkte nun auch das auf gründlicher Sachkenntnis beruhende Buch enthält, so muß man sich doch fragen, ob manche schroffe Urteile, die der Verfasser besonders am Schlusse seines Buches ausspricht, uneingeschränkt zu Recht bestehen. Dies betrifft nicht zuletzt auch die heutige Sozialdemokratie, wobei man sich jedoch gegenwärtig halten muß, daß das Buch in der unerquicklichen Zeit des allgemeinen Parteihaders vor Ausbruch des Weltkrieges entstanden ist. Gewiß würde der Verfasser heute manches in anderem Lichte sehen, ohne daß der Grundgedanke seines Buches eine Änderung zu erfahren brauchte. Von großem Interesse ist die sichere Methode und die begriffliche Klarheit, die die Darstellung auszeichnen und die bewirken, daß man das Werk trotz aller Einwände mit Nutzen und Interesse liest. G. Fritz

Empfehlenswerte Erziehungsheime Pensionate/Heilstätten/Kinderheime

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Schulstiftung vom Jahre 1867, für religiös-sittliche und vaterländisch-deutsche Erziehung und Bildung. Eintritt in die Realschule und in das Jugendheim vom 9. Lebensjahre an für Schüler mit guten Betragensnoten, welche zu einer gründlichen Realschulbildung befähigt sind. 18 Lehrer und Erzieher. Körperpflege: Heißbares Schwimmbad, Luft- und Sonnenbad, große Spielplätze. Vorbereitung zu den praktischen Berufszweigen und zum Eintritt in die VII. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen Berufsarten. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zugleich zum **einjährig-freiwilligen Dienst**. Pensions- und Schulgeld 750–900 M im Jahr. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Direktion: Prof. Dr. E. Göbel. Dr. G. Göbel.

Jugendheim Charlottenburg, Goethestr. 22

**Sprengelsche Frauenschule
Allgemeine Frauenschule
Sozialpädagogisches Seminar**

Ausbildung von Hortnerinnen (ev. staatl. Prüfung)
Hortleiterinnen, Schulpflegerinnen und Jugend-
pflegerinnen.

Einzelkurse in Säuglingspflege, Kochen, Handfertigkeiten. Pension im Hause.
Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein Anna von Glerke, Charlottenburg, Goethestr. 22.

Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjährigen-Berechtigung).
400 Schüler, davon 300 im Internat. Diese wohnen zu je 10–18 in 20 Villen in d. Obhut d. Familien, ihrer Lehrer und Erzieher. Dadurch wirkl. Familienleben, persönl. Behandlung, mütterl. Fürsorge, auch Anleitung bei den häusl. Arbeiten. 70 Lehrer und Erzieher, kl. Klassen. Luftbad, Spielen, Wandern, Rudern, vernünftige Ernährung. – **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung und herrlicher Waldluft.

===== Näheres durch den Direktor: Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh. =====

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

für Knaben und Mädchen. Vorschule. Realschule (Einj.-Ber.)
Gymnasium. Realgymnasium. Kleine Klassen. Erziehung in
Familiengruppen. Stärkendes Klima. Aerztliche Fürsorge.

===== Jugendheim =====

für Kinder ohne Schule (Privatstd.)

San.-Rat Dr. Gmelin.

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena
erschien die Veröffentlichung der Comenius-Gesellschaft:

Paul Natorp:

Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung

4.–5. Tausend

Einzelheit M 0,60 :: Größere Bestellung nach Verabredung

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der C. G., Charlottenburg, Berliner Str. 22

Verlag der Kantbuchhandlung, Charlottenburg

Vor kurzem erschien:

Ernst Joël: Die Jugend vor der sozialen Frage

Preis M 0,50

Blätter für soziale Arbeit: „Die kleine Broschüre von Ernst Joël erscheint wie wenig andere geeignet, das innere Verhältnis der den geistigen Grundlagen unserer Arbeit noch fern stehenden Jugend zur sozialen Arbeit zu vertiefen.“

Siedlungsheim Charlottenburg

Das Heim ist Mittelpunkt für Studenten und Studentinnen, die im Arbeiterviertel Charlottenburgs in der Nachbarschaft soziale Arbeit tun. (Volksbildung, Jugenderziehung, persönliche Fürsorge.)

Mitarbeit und Beitritt zum Verein Siedlungsheim (Jahresbeitrag M 6) dringend erwünscht.

Meldungen und Anfragen sind zu richten an die Leiterin Frä. Wally Mewius, Charlottenburg, Sophie-Charlotte-Straße 80 I

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Vorsitzender:

fehlt zur Zeit

Stellvertreter des Vorsitzenden:

**Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz und
Freiherr von Reitzenstein, Berlin**

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. Appeldoorn, Emden. Dr. Ferdinand Avenarius, Dresden-Blasewitz. Direktor Dr. **Diedrich Bischoff**, Leipzig. Geheimrat Prof. Dr. R. Eucken, Jena. Stadtbibliothekar Prof. Dr. **Fritz**, Charlottenburg. Professor G. Hamdorff, Görlitz. Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner, M. d. R., München. Dr. **Arthur Liebert**, Berlin. Univ.-Prof. Dr. **Paul Natorp**, Marburg a. L. Professor Dr. **Nebe**, Direktor des Joachims-thalschen Gymnasiums, Templin. Seminar-Direktor Dr. **Reber**, Erlangen. Staatsrat, Ministerialdirektor a. D. Dr. E. v. **Sallwürk**, Karlsruhe. Generalleutnant z. D. **von Schubert**, M. d. Abg.-H., Berlin. Schulrat **Waeber**, Berlin-Schmargendorf. Generalleutnant z. D. **Wegner**, Berlin. Professor W. **Wetekamp**, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg. Geh. Regierungsrat **Richard Witting**, Berlin. Bibliotheksdirektor Prof. Dr. **Wolfstieg**, Berlin.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat **Brettmann**, Berlin-Frohnau. Eugen **Diederichs**, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. Professor Dr. **Elekhoß**, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. **Erlenmeyer**, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. **Hanisch**, Charlottenburg. Prof. Dr. **Rudolf Kayser**, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. **Kekule von Stradonitz**, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. **Kühne**, Berlin-Charlottenburg. Chefredakteur von **Kupfer**, Berlin. Direktor Dr. **Loeschhorn**, Hettstedt a. H. Professor Dr. **Müller**, Berlin-Karlshorst. D. Dr. **Josef Müller**, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Dr. med. **Otto Neumann**, Elberfeld. Prediger **Pfundheller**, Berlin. Anton **Sandhagen**, Frankfurt a. M. Dr. **Ernst Schultze**, Hamburg. Professor Dr. **Seedorf**, Bremen. Bürgerschul-Direktor **Slamenik**, Prerau (Mähren). Professor Dr. **Saymank**, Posen. Dr. **Fr. Zollinger**, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die Monatshefte für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.